

„Der Landwirth“
erscheint wöchentlich zweimal
am
Dienstag und Freitag.

Den Freitags-Nummern ist die
„Hausfrauen-Zeitung“
beigeben.

Eingetragen in der Preissilie des Post-
Zeitungskantons für 1889 unter Nr. 3407.

Abonnements

werden angenommen von allen Postanstalten u.
Buchhandlungen für 4 Mark vierjährlich in Breslau
Von der Expedition des „Landwirth“ in Breslau
unter Streifband bezogen, beträgt das vier-
jährige Abonnement 4 Mark 50 Pf.



Inseraten-Aufträge
sind zu richten an:
die Expedition des „Landwirth“ in
Breslau.
Außerdem übernehmen:
familiäre Annoncen-Bureau
die Vermittelung von Inseraten zu dem
Original-Preise von 20 Pf.
für die 5-spaltige Zeile in Zeitchrift.

Einzelne Nummern kosten 30 Pfennige.
Der Bezug kann in Briefmarken gelöst werden.

Probenummern
stehen kostenfrei zur Verfügung.

Schlesische Landwirtschaftliche Zeitung,

(Gegründet 1865)
mit der Wochenbeilage „Hausfrauen-Zeitung.“

Organ des landwirtschaftlichen Centralvereins für Schlesien
herausgegeben vom Landes-Dekonomierath Korn.

Breslau, Freitag, 12. Juli 1889.

Fünfundzwanziger Jahrgang. — № 56.

Auszug aus dieser Zeitung ist nur mit ausführlicher Angabe
der Quelle gestattet.

Inhalts-Uebersicht.

Über nordamerikanische Landwirtschaft. 7. Brief. Die Käferien in Sheboygan. Von Prof. Wilsens.

Die Verwertung der städtischen Abläuffosse zur Düngung.

Kreuzungen: Landwirtschaftliche Kreuzungen aus dem südlichen Rußland.

Correspondenzen: Berlin (Menten- oder Capitalverschuldung.) — Schröda (Schlechte Ernteaussichten.)

Märkterbericht aus Berlin, Breslau, Schweinfurt u. c.

Frage und Antwort: — Antwort: Geldwert der Fleischschäben.

Milchwurf und Kali.

Zweiter Bogon:

Aus Schlesien: Ernte und Ernteaussichten. Schädlinge in den Rübenfeldern. Aufkauf von norddeutsch-schwedischen Kohlen. Von der Schlesischen Landwirtschaft. — Cottb. (Sitzung des landwirtschaftlichen Vereins.)

kleine Mittheilungen: Stand der Rüben. Entschließungen, betreffend landwirtschaftliche Unfallversicherung. Gütsverfügungen und Verpachtungen.

Vom Centralbahnhof in Berlin. — Literatur.

Angebot und Nachfrage.

„Hausfrauen-Zeitung.“ Nr. 28:

Esse's Leiden und Freuden. — Ein unfreundliches Wort. — Das Sparen der Kinder. — Zur Behandlung der Kopfnellen im Sommer. — Wie bereitet man guten Johannisbeerwein? — Das Eierfressen der Hühner. — Portulacksalat.

Briese über nordamerikanische Landwirtschaft.

Siebenter Brief.

Die Käferien im Sheboygan-County, Wisconsin.

Nördlich von Milwaukee, im County Sheboygan des Staates Wisconsin, liegen zahlreiche Käferien, welche jährlich für etwa 2 Millionen Dollars Käse produciren, die in der Stadt Sheboygan am Michigansee ihren Markt finden. Der Hauptteil dieser Käferien ist in der Umgebung des Dorfes Sheboygan-Falls, wo der Sheboyganfluss einige Fälle macht, etwa 10 englische Meilen (16 Kilometer) von der Stadt Sheboygan. Die Landschaft ist leicht hügelig und fruchtbar. Das Land hat zumeist angebaute Weide, meistens aus Timoteegras und Rottklee-gras bestehend, untermischt mit Blaugras (*Poa pratensis*), das sich von selbst einfindet. Der Viehstand besteht gewöhnlich aus Shorthornkreuzungen.

Die Käferien sind in der Regel im Besitz von gewerblichen Käfern, zuweilen von Farmergenossenschaften, welche das Gebäude und das Inventar herstellen und die Käferie von einem Käfer betreiben lassen. Die Käfer sind zum größten Theile Deutsche, die in der Gegend zahlreich vertreten sind. In der 18 000 Einwohner zählenden Stadt Sheboygan wohnen etwa 12 000 Deutsche, in deren Händen auch der Käfehandel ruht.

Die Käferie wird im Sheboygan-County eigentlich betrieben. Wo der Käfer die Käferie selbst auf eigene Kosten betreibt, da läuft er sich von den Landwirthen der Umgegend die Milch liefern, deren Fettgehalt er durch eine Abrumhungsprobe untersucht. Die eingetretene Milch wird per Pfund übernommen, der daraus gewonnene Käse auf Rechnung des Milchlieferanten verkauft und dem Letzteren die Molke überlassen, die er abholen läßt. Für seine Arbeit läßt sich der Käfer $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Cents (5—6 Pf.) pro Pfund (18 Centimeter) hoch und 5 Zoll (13 Centimeter) im Durchmesser gemacht, den man hier „Young American“ (junger Amerikaner) nennt, und der dem Käfer $1\frac{1}{2}$ Cents Arbeitslohn einträgt. Diese Käse, der auch als „Familienkäse“ bezeichnet wird und etwa 9 Pfund (4 Kilogramm) wiegt, bezahlt der Käfeshändler gegenwärtig mit $8\frac{1}{2}$ Pfund Käse für 10 Pfund Milch — nach Abzug des Käferlohnes — gegenwärtig mit 0,7 Cents oder das Liter Milch mit etwa $5\frac{1}{2}$ Pf., in der That ein niedriger Preis; die Molken hat er frei.

Außerdem erzeugt der Käfer auch einen Flachkäse (Flat-cheese) nach Holländer Art und einen hohen Käse nach Art des englischen Cheddar, den man hier nach seiner Form Cheddar-cheese nennt. Flat-cheese und Cheddar-cheese wiegen etwa 30—35 Pfund (13—15 Kilogramm) das Stück und werden gegenwärtig nur mit $7\frac{1}{2}$ bis 8 Cents (30—32 Pf.) pro Pfund im Großhandel bezahlt und bringen dem Käfer nur $1\frac{1}{4}$ Cents pro Pfund. Aus diesem Grunde erzeugen die Käfer gegenwärtig nur „Young Americans“, welche im Kleinhandel 12 Cents pro Pfund (etwa 48 Pf.) kosten.

Die Art der Zubereitung des Käses und seine Qualität ist für alle Formen des amerikanischen Käses ganz die gleiche. Die Milch

wird zuerst auf 84° F. (28,90 C.) erwärmt und dann das Lab zugesetzt. Das Lab ist entweder (in den meisten Käferien) Lab-essenz von Chr. Hansen in Kopenhagen oder gesalzener Käfermagen.

Nachdem die Käsemasse etwa drei Viertelstunden gestanden hat und dick geworden ist, wird sie mit dem aus zwölf langen

schmalen Messern bestehenden Käfeschneider zerschnitten und mit

einem hölzernen Rädchen zerrührt, wobei sie allmählich auf 98 bis

100° F. (36,7—37,80 C.) erwärmt wird. Die Erwärmung der

Milch und der Käsemasse (Curd) geschieht stets durch Dampf, der entweder nur unter dem Boden oder auch an den Seiten der doppelwandigen Käsewanne zugelassen wird.

In der Regel wird der Käse in einer langen, vierreckigen, mit

Zinkblech ausgelegten Käsewanne gemacht. Aber in Sheboygan-Falls habe ich eine runde Käsewanne gesehen, welche 12 000 Pfund

(5600 Liter) Milch fasst. In dieser Wanne wird die Käsemasse

auf eine eigenthümliche Weise zerrührt. In der Mitte der Wanne

befindet sich ein von einer Dampfmaschine in Bewegung gesetztes

horizontales Zahnrad, welches ein mit einem Holzrade verbundenes

verticale Zahnräder treibt. Dieses Holzrad, welches ungefähr den

halben Durchmesser der Käsewanne hat, besteht aus acht Reihen

dünner langer Holzstäbe, welche schraubenartig auf der hölzernen

Wanne sitzen. Diese Achse ist nach außen mit einem kleinen eisernen

Rade verhindert, das auf dem Rande der Käsewanne rollt. Die

hölzernen Stäbe dieses Rührrades greifen nun in die Käsemasse ein,

wie die Schaufeln eines Mühlrades in das Wasser.

Wenn die Käsemasse sein genug geschnitten und gerührt ist,

kommt sie entweder gleich in die Presse, oder sie steht einige Zeit

(bis zu drei Stunden) in der Käsewanne. Die Zeit der Übertragung der Käsemasse in die Presse ist abhängig von der Beschaffenheit

der Milch, der Witterung u. s. w. Die Käfer machen den

richtigen Zeitpunkt der Übertragung der Käsemasse in die Pressen

zu einer Art Geschäftsgemeinschaft.

Bevor die Käsemasse in die Pressen kommt, wird die Molke

entweder durch eine Deffnung der Käsewanne oder mittels Heber

abgelassen. Der Heberarm, der in der Käsewanne steht, ist selbsterklärend mit einem feinen Drahtnetz umgeben, damit die Käsemasse nicht mit austreten kann. Dann wird die Käsemasse gesalzen

und gefärbt, in manchen Käferien auch nach dem Ablassen der

Molke in der auch in Europa verbreiteten Käsemühle gemahlen. In

die Formen wird die Käsemasse mit kleinen Schaufeln eingefüllt.

Die Käseformen bestehen aus solidem Zinkblech mit festem Boden.

Sie werden mit Canebas ausgelegt und die gefüllte Form mit

einem Blechdeckel geschlossen.

Die Käseprese stellt eine hölzerne Bank vor, mit einer tiefen

Ninne für die Käseformen, welche in langer Reihe mit Boden und

Deckel neben einander liegen, so daß der Boden der einen Käseform

gegen den Deckel der anderen drückt. Wenn nun alle Käseformen

gefüllt sind und an einander gereiht in der Ninne der Presse liegen,

dann wird die letzte Käseform durch eine horizontal verlaufende

Schraube gegen die nächste und so fort gedrückt. In der Käseprese

bleiben die Käse $\frac{1}{4}$ bis 1 Tag, wobei wiederholt die Schraube

angezogen wird. Dann kommen die an ihrem Umfang von Canebas

umhüllten Käse in den Käferraum auf Borde, wo sie bei einer

Temperatur von etwa 70° F. (21,10 C.) reifen.

Gewöhnlich gelangen die Käse schon mit etwa zwei Monaten

in den Großhandel, mit etwa drei Monaten in den Kleinhandel,

da die Amerikaner frischen Käse bevorzugen. Doch ist der Käfer-
zehr im Lande, wenigstens in den Mittel- und Nordstaaten, wo ich

bisher gereist bin, sehr gering.

Die Käferien liegen selbstverständlich außer dem Bereich der

Verwertung frischer Milch. Diese hat in Sheboygan einen Preis

von 5 Cents (etwa 20 Pf.) pro Quart (1,136 Liter), etwa 18 Pf. pro Liter.

Außer dem bezeichneten amerikanischen Käse wird im

südlichen Wisconsin Schweizer Käse (Emmentaler Art) gemacht,

der im Kleinhandel 9—11 Cents pro Pfund kostet, also einen ge-

ringeren Preis hat, als der amerikanische Familienkäse (Young

American).

In Elgin, im nordwestlichen Illinois wird aus mittleren Centri-

fugen entrahmter Milch auch Magerkäse erzeugt. Zu dieser Milch

wird in der Butterfabrik der „Elgin Butter Co.“ ungesäuert 1 Pf.

Schweineschmalz (bei 140° F. = 60° C.) zugefügt, um den Käse

etwas fetter zu machen. Diese Magerkäse finden ihren Hauptmarkt

in den nordamerikanischen Südstaaten, insbesondere in New-Orleans;

sie haben die Form des Flachkäses.

Die Young Americans werden zu vier Stück verpackt in den

Handel gebracht, die Flach- und Cheddarkäse zu ein oder zwei Stück,

im letzteren Falle heißt die Verpackung „Twillinge“.

Wie sich aus Vorstehendem ergibt, ist die Käsefabrikation in Wisconsin, wo sie am verbreitetsten ist und am sorgsamsten betrieben wird, wenig lohnend. Aber auch die Butterfabrikation ist gegenwärtig kein gutes Geschäft. Beste Kuhbutter kostet hier im Kleinhandel gegenwärtig 16 Cents (16 Pf.) pro Pfund. Wertvölkigerweise ist beste Kuhbutter hier etwas billiger als Butterine, das in dem nahen Chicago 17—19 Cents pro Pfund kostet. Die Landwirthe, welche der Elginer Butterfabrik die Milch liefern, zahlen der Fabrik 4 Cents (16 Pf.) pro Pfund für die Herstellung der Butter, die auf ihre Kosten verkauft wird; außerdem bekommen sie etwa 75 Pf. der gelieferten Milch als Buttermilch und Molke zurück. In den besseren Butterfabrikten wird mit den kleinsten Milchschleudern (Separatoren) von Bürmeister und Bain in Kopenhagen gearbeitet.

Die Butterfabrikten (Creameries genannt) werden entweder genossenschaftlich oder von einzelnen Farmern betrieben, welche zu der Milch ihrer Kühe auch fremde antauen. Trotzdem diese Fabrikten einen durchaus rationalen Betrieb haben und mit guten Maschinen arbeiten, so ist ihre Butter doch bei Weitem nicht so gut wie in den besten deutschen und österreichischen Fabrikten. Es fehlt die sorgsame Durcharbeitung der Butter, teilweise ist auch die fertige Butter zu sehr den Düften der Fabrik ausgesetzt. Kurz, der Genuss amerikanischer Butter ist keineswegs verlockend, ganz abgesehen davon, daß man nie weiß, ob man Butter oder Butterine bekommt.

Milwaukee, 27. Mai 1889.

Prof. M. Wilsens.

Hoggen-Anbauversuche.

In den Nummern 50 und 51 des „Landwirth“ wurden über Hafer- und Gerste-Anbauversuche berichtet, welche von F. Heinrich-Kloster Hadmersleben, Provinz Sachsen, in vorigen Jahren unter Leitung von Professor Dr. Märker in Halle angefertigt worden sind, und über welche letzterer in der „Magdeburgischen Zeitung“ ausführliche Mittheilungen ergeben ließ. Nummer 315 der genannten Zeitung bringt nun weiter einen Bericht Heinrich's über von demselben mit verschiedenen Roggen Roggen-Spielarten ausgeführte Feldanbauversuche, welcher hier auszugsweise folgt.

Unter allen Getreidearten, schreibt Herr Heinrich, ist der Roggen bekanntlich diejenige, welche den vergleichenden Anbauversuchen die größten Schwierigkeiten entgegenstellt, weil seine Neigung zu Fremdbestäubung es unmöglich macht, die verschiedenen nebeneinander angebauten Spielarten rein zu halten, und sogar die Ernterückteile im ersten Jahre aus reiner Saat leicht durch diese Eigenschaft beeinflußt werden können. Es ist daher notwendig, alljährlich frisches Saatgut jeder einzelnen Sorte zu nehmen, die Errnten des Versuchsfeldes sind nicht wohl zur zweiten Ansatz verwendbar. Aus dem erwähnten Grunde sind auch alle Spielarten des Roggens einander weit ähnlicher als diejenigen anderer Getreidearten, und die Unterschiede unter denselben weit weniger in die Augen fallen. Trotz dieser Schwierigkeiten und der dadurch verringerten Aussicht auf günstige Erfolge habe ich dennoch auch mit den verschiedenen mit aus guter Quelle zugänglichen Roggensorten seit längeren Jahren schon vergleichende Anbauversuche angestellt und these meines 1888er Versuchsfeldes Ergebnisse nachstehend mit.

Das als Versuchsfeld benutzte Ackerstück des Rittergutes Emersleben war ein humoser kalkhaltiger Lehmboden auf Lösslehmunterlage, normaler milder Zuckerrübenanbau. Die Breite hatte getragen und war gedüngt pro Morgen: 1885: Zuckerrübenanbau mit 200 Ctr. Stallsmist, 200 Pf. Chilisalpeter und 100 Pf. Doppelsuperphosphat; 1886: Winterweizen mit 50 Pf. schwefl. Ammonia; 1887: Kartoffeln mit 160 Ctr. Stallsmist, 50 Pf. Chilisalpeter und 50 Pf. Doppelsuperphosphat. Das Ackerstück war also in so gutem Dünungszustande, daß ich im Herbst eine Düngung von 30 Pf. schwefelaurem Ammonium für den Morgen für ausreichend hielt mir nur durch die mangelhafte Durchwinterung des Roggens veranlaßt wurde, im Frühjahr durch 50 Pf. Chilisalpeter die zum Theil sehr lückenhafte stehenden Pflanzen zu tränken, welche Aussicht auch durchaus gelungen ist. Die Größe des Versuchsfeldes betrug 12 Morgen (50 Quadratmeter (= 3 Hektar 13 Ar), von welcher jeder der geprüften 10 Spielarten mindestens 150 Quadratmeter (= 21 Ar), höchstens 2 Morgen 82 Quadratmeter (= 63 Ar), im Durchschnitt 1 Morgen 41 Quadratmeter (= 31 Ar) eingeräumt wurden. Die Bestellung erfolgte nach einmaliger zweispätiger Säfer (7" = 18 Cm. tiefer) Pflogfurche und mehrfachem Eggen und Ringeln am 1. Oktober auf 7" (= 18 Cm.) Drillweite mit einer zwischen 60 Pf. und 59 Pf. schwankenden, im Durchschnitt aller Spielarten 55 Pf. auf den Morgen betragenden Einsaatmenge. Obschon

¹⁾ Alle Temperaturen werden in Amerika nach Fahrenheit berechnet. 100° Fahrenheit ist Blutwärme.

der Roggen befriedigend ausfiel, war seine Entwicklung in Folge ungünstiger Herbstwitterung doch keine recht freudige, namentlich blieben mehrere Sorten im Wachsthum erschöpft zurück, ohne daß die Beschaffenheit des Aders oder sonstige Einfüsse solche gegen die übrigen benachtheiligt hätten. Ich kann für diese Erscheinung durchaus keinen Grund angeben und erwähne nur, daß schwächere Entwicklung folgende sechs Spielarten zeigten: Schlanstedter, Colossal-Hybrid, Zeeländer-Hybrid, Zeeländer Original, Riesen-Stauden, Chrestensen's Riesen; die übrigen gediessen, wenn auch nicht vorzüglich, so doch befriedigend und bestockten sich im Herbst viel besser als jene sechs. Bei dem nach langem Nachwinter spät erst beginnenden Frühjahr erschienen auch diese sechs Sorten wesentlich schwächer überwintert und konnten erst nach der Hüfssäge von Chilsholzpeiter sich allmählich erholen und noch zu leidlichem Bestande zusammenschließen, im Ertrage blieben sie durchweg hinter den vier kräftig schon im Herbst bestandenen zurück, wie aus der hier folgenden Aufstellung der Ernteergebnisse ersichtlich ist.

Bezeichnung der Spielart.	Ernte vom Magdeburger Morgen = 25,53 a.							Verhältniß zum Spreu
	Das Wachs- thum dauerte	Das Körner Tag	Stroh und Spreu	Ge- sammt Ge- wicht	Ge- sammt Hecto- liter	Das Morgen wog	Verhältniß zum Stroh u. Spreu	
	Pfd.	Pfd.	Pfd.	Pfd.	M	S	kg	von
Colossal Hybrid .	307	1128	1747	2875	133,92	71,2	39 : 61	
Riesen-Stauden .	303	1220	1841	3061	143,62	70,3	40 : 60	
Chrestensen's Riesen .	304	1258	1853	3111	146,96	71,4	40 : 60	
Schlanstedter .	309	1266	1988	3254	150,98	71,1	39 : 61	
Original-Zeeländer .	306	1298	1928	3226	152,04	70,8	40 : 60	
Hybrid-Zeeländer .	306	1343	1877	3222	151,53	70,7	42 : 58	
Großlöringer .	305	1463	1871	3334	163,81	70,4	44 : 56	
Correns .	304	1590	2125	3615	172,32	71,2	41 : 59	
Heine's Zeeländer .	305	1591	2198	3789	182,23	71,4	42 : 58	
Nord-Schleswiger .	304	1525	2530	4055	185,25	70,1	38 : 62	
Mittel .	305	1358	1996	3354	158,56	70,9	41 : 59	

Das Mähen erfolgte vom 29. Juli bis zum 4. August. Ich habe den Geldeswert der Ernte in der Art berechnet, daß ich das Roggen-Korn zu 160 Mt. die Tonne, das Stroh zu 250 Mt. den Centner angenommen habe; letzterer Preis ist verhältnismäßig sehr niedrig, da stets mindestens 3 Mt. bezahlt sind, vielfach 3,50 Mt., doch halte ich ihn für die landwirtschaftliche Benutzung schon so hoch, daß ich mich nicht enttäuschen kann, höher zu gehen, um nicht jede Vergleichbarkeit mit früheren Jahrgängen völlig zu verlieren.

Die zehn Spielarten ergeben somit im Durchschnitt eine Ernte von 1358 Pfund Korn und 1996 Pfund Stroh und Spreu, im Ganzen 3354 Pfund Garbengewicht vom Morgen, eine im Allgemeinen für den guten und reichen Boden so geringe Ernte, wie sie seit langen Jahren auf Rittergut Emersleben nicht erlebt worden ist. Namentlich ist der Strohertrag außerordentlich gering, und das Verhältniß von Korn und Stroh ein allen früheren Ergebnissen zuwiderlaufend in Korn hohes, das namentlich die Neubauschen Zahlen völlig unbrauchbar erscheinen läßt. Trotzdem ist der Geldeswert des Erntes, dann den besseren Korn- und namentlich Strohpreisen, doch immer noch um 2,90 Mt. höher im Durchschnitt, als der des Vorjahres, und zwar bleibt er bei den schlecht durchwinterten Spielarten gegen den der gleichartigen von 1887 nicht unweinlich zurück, während er z. B. bei Heine's Zeeländer Roggen sich um 19,59 Mt. höher stellt. Da durch die schon im Anfange der Vegetations-Periode sich zeigende mangelhafte, bzw. weniger freudige Entwicklung der sechs schwächer durchwinterten Sorten die richtige Vergleichbarkeit der Versuche wesentlich beeinträchtigt wird, so enthalte ich mich der Ziehung von Schlüssen aus deren Ernteergebnissen.

Wie ich schon früher hervorhob, bieten die verschiedenen Spielarten des Roggens geringere Unterschiede voneinander, als die irgend einer anderen Getreideart, vorzüglich deshalb, weil ihre leichte gegenseitige Befruchtung sie stets wieder einander nähert und in engerer Verwandtschaft erhält. Wir finden in der Wachsthumsdauer nur eine Abweichung von 6 Tagen zwischen der frühesten und spätesten reisenden Sorte; die Zahl der Körner in der vollkommensten

Ahre schwankt nur zwischen 50 und 59, in 10 Gramm zwischen 284 und 309, das Hektoliter-Gewicht bewegt sich gar nur zwischen 70,1 und 71,4; kurz, die Verschiedenheiten liegen oft im engsten Raume neben einander, eigentlich innerhalb der Fehlernähe und bieten daher keine Veranlassung zu eingehender Beprüfung.

Der Schlanstedter Roggen hat seine große Strohwüchsigkeit dadurch genügend wieder bewiesen, daß er trotz seines sehr dünnen Standes im Strohertrag die vierte Stelle von oben herab doch noch eingenommen hat; ich halte denselben vor Alem als Stroh erzeuger für durchaus empfehlenswerthes, ja am empfehlenswerthes unter allen mir bekannten Spielarten.

Nebenlich hervorragend in dieser Hinsicht hat sich der Nord-schleswiger Roggen erwiesen, eine zum ersten Male angebaute Spielart, welcher ich von Hofbesitzer J. Jenzen zu Snabeck-Mierelei bei Ullerup in Schleswig erhielt. Sein Brüder teilte mir mit, er habe ihn durch langjährige Veredelung und Zuchtwahl größter Körner aus größten Ahren gezogen. Als besonders großährig kann ich denselben trotzdem nicht bezeichnen, wohl aber halte ich ihn nach seiner ersten 1888er Leistung für eine sehr beachtenswerthe Neuheit.

Gleichfalls beachtenswerth erscheint mir der zwar schon lange bekannte, von mir indessen zum ersten Male erst angebaute Correns-Roggen, weniger der großährige, welcher zwar seinen Namen durch die That bestätigt, indessen besonders hohen Kornetrag trotz seiner vorzüglichen Überwinterung nicht geliefert hat.

Wie seit Jahren bei allen meinen Anbauversuchen, hat sich 1888 wiederum Heines verbesselter Zeeländer Roggen vor allen anderen Spielarten ausgezeichnet, und zwar hat er dieses Mal abermals, wie schon öfter, die aus Holland frisch bezogene Originalsaat weit überholt, noch weit mehr als vor Jahresfrist. Er hat nun zwar 1888 nicht allein pro Morgen 293 Pfd. Korn, sondern auch 210 Pfd. Stroh und Spreu vom Morgen mehr als seine Stammsform geliefert, während er 1887 zwar 243 Pfd. Korn mehr, aber 147 Pfd. Stroh weniger ergab; doch war eben die hiesige veredelte Nachzucht weit besser überwintert, und erklärt sich daraus der 1888 höhere Strohertrag, der durchaus nicht unter allen Umständen zu erwarten ist, da ich mein Augenmerk bei Veredelung dicker Sorte seit 1867 in erster Linie auf Ahre und Korn gerichtet, den Strohwuchs aber weniger berücksichtigt habe.

Die Verwertung der städtischen Abfallstoffe zur Düngung.

Im Auftrage der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft hatten sich, wie in Nr. 43 des „Landwirth“ mitgetheilt worden ist, Professor Dr. Goldfleiss-Breslau und Rittergutsbesitzer Heinrich Emersleben nach Augsburg und Esslingen begeben, um in jener Stadt das Podewilsche, in dieser das Röckner-Nothescche Verfahren für Behandlung und Verwertung der städtischen Abfallstoffe auf ihre allgemeine Anwendbarkeit zu prüfen. In den Nummern 42 und 43 des „Landwirth“ sind die ausführlichen Berichte von Professor Dr. Goldfleiss über diese Prüfung nach den „Mittheilungen“ der D. L. G. zur Veröffentlichung gelangt. Der Berichterstatter kommt im großen Ganzen zu dem Schluß, daß das Podewilsche Verfahren, welches auf Eindampfung der Stoffe beruht, sowohl nach der ökonomischen, als auch nach der gesundheitsseitigen Seite das zur Zeit zweckmäßigste ist, daß dagegen das Röckner-Nothescche Verfahren, welches auf mechanische Täffung der ungelösten Stoffe in Wasser hinausläuft, beforders den Anforderungen der Hygiene nicht entspricht, weil gefundehitschädliche, chemisch gelöste Verbindungen aus der Flüssigkeit nicht entfernt werden. Nunmehr hat auch Heinrich Emersleben in den „Mittheilungen“ der D. L. G. über seine Berechnungen und Wahrnehmungen berichtet. Diese stimmen mit den Beobachtungen von Professor Dr. Goldfleiss vollkommen überein; es wird aber die landwirtschaftlich-praktische Seite einer besonders eingehenden Erörterung unterzogen. Auch Herr Heinrich erkennt allein das Verfahren von Podewils als beachtenswert für die Landwirtschaft an. Der Letztgenannte, dessen Augsburger Anlagen jetzt in das Eigentum einer Münchener Aktiengesellschaft übergegangen sind, welche den Städten zu erheblichen Opfer auferlege, sieht die Podewilsche Fabrikation, welche sich selbst erhalten kann, obenan.

Herr Heinrich glaubt als Landwirth im Interesse der Landwirtschaft das Podewilsche Verfahren in erster Linie empfehlen zu müssen, weil dieses dem Lande wiedergibt, was die Stadt dem letzteren genommen hat, und es dadurch in den Stand setzt, die Erträge auf dauernder Höhe zu erhalten. Das Tonnensystem mit

hat nach 7jährigen schwierigen und kostspieligen Versuchen im Jahre 1884 seine Methode in einer Weise ausgebildet, daß alle technischen Schwierigkeiten so gut wie überwunden sind. Nach dem Betriebsberichte für das Jahr 1887 wurden in Augsburg 6100 Cbm. Fäkalien verarbeitet und aus denselben unter Zusatz von Phosphaten und Kalisalzen vorhandenen Materialien, deren Bereitung nach Ansicht der beiden Referenten sowohl ungewöhnlich als kostspielig ist, und welchen der reine Fäkalextrakt als ein ausreichendes Universaldüngungsmittel vorzuzeigen ist. Bringt man die Kosten dieser Zusammensetzung in Abzug, so bleiben als Herstellungspreis eines Centners des Extrates noch 6,94 Mt., ein Betrag, welcher bei einer Neuanlage in Folge zweckmäßiger Einrichtungen auf Grund der bisher gewonnenen Erfahrungen sich auf 5,50 Mt. erniedrigen würde, und zwar nach folgender Aufstellung.

Löhne	6400,0	Mt.
Kohlen	13433,76	"
Schwefelsäure	6150,80	"
Betriebskosten	2500,00	"
Beleuchtung	320,00	"
Gehalte	4047,84	"
Handlungskosten	2000,00	"
Ver sicherung	500,00	"
Reparaturen	4000,00	"
Immobilien-Unterhaltung	1000,00	"
Amortisation	6442,52	"
Verpackung	1767,60	"
Für 8838 Ctr.	48562,52	Mt.
Für 1 Centner	5,50	"

Unter Zugrundelegung der in der Provinz Sachsen für die einzelnen Nährstoffe bezahlten und wegen des starken Verbrauches, sowie wegen des billigen Wassertransportweges von Hamburg nach Magdeburg niedriger Preise berechnet sich der Wert für 100 Pfund Fäkalextrakt mit 15 p.C. Feuchtigkeit wie folgt:

5 1/2 p.C. leichtlöslichen Stickstoff zu 60 Pf. = 3,30 Mt.
2 p.C. leichtlös. Phosphors. zu 40 Pf. = 0,80 "
2 1/2 p.C. leichtlös. Phosphors. zu 20 Pf. = 0,50 "
1 p.C. schwerlös. " zu 10 Pf. = 0,10 "
3 1/2 p.C. Kali zu 6 Pf. = 0,21 "
22 p.C. organische Substanz zu 1 Pf. = 0,22 "

5,13 Mt.

Also selbst bei einem Selbstkostenpreise von 5,50 Mt. würde sich pro Centner immer noch ein Verlust von 37 Pf. ergeben. Herr Heinrich glaubt jedoch, daß es unter Berücksichtigung aller gesammelten Erfahrungen und der heutigen Fortschritte der Technik möglich sein wird, den Centner Fäkalextrakt zu 4,50 Mt. in ganz großen Anlagen sogar zu 4 Mt. herzustellen. Dann würde also, selbst bei sehr niedrigen Preisen anderer künstlicher Düngemittel, die Fabrik mit Gewinn arbeiten. Steigt dagegen der Preis für die letzteren, wie es gegenwärtig der Fall ist, so kann natürlich auch der Fäkalextrakt höher verwerthet werden. Schon jetzt verkauft die Fabrik in Süddeutschland, wo der künstliche Dünger an sich teurer ist, das Produkt zu 7,50 Mt. pro Centner, erzielt also damit einen Gewinn. Herr Heinrich betont dann noch ganz richtig, daß es eigentlich von einer hervorragend im öffentlichen Interesse thätigen Anlage zu viel verlangt ist, daß sie nicht allein die Steinlichkeit und Gesundheit der Städte erhalte, sondern noch Gewinn abwerbe und dazu der Landwirtschaft eine wertvolle Düngerquelle behalte. Im Vergleich zu anderen Verfahren, welche den Städten so erhebliche Opfer auferlegen, steht die Podewilsche Fabrikation, welche sich selbst erhalten kann, obenan.

Herr Heinrich glaubt als Landwirth im Interesse der Landwirtschaft das Podewilsche Verfahren in erster Linie empfehlen zu müssen, weil dieses dem Lande wiedergibt, was die Stadt dem letzteren genommen hat, und es dadurch in den Stand setzt, die Erträge auf dauernder Höhe zu erhalten. Das Tonnensystem mit

Feuilleton.

Ge. Landwirtschaftliche Skizze aus dem südlichen Russland. I.

Bon allen Wolga-Gouvernementen hat Samara die größte cultivirte Fläche, nämlich 2 403 576 Hektar, und nirgends in Russland findet man ähnlich eigenartige Verhältnisse. Der Große Februartheil die Provinz in zwei gänzlich verschiedene Theile. Der nördliche ist hügelig, gut bewässert, hat Schwaderbedeckung, fast überall größere oder kleinere Wälder, eine dichtere, eingeborene Bevölkerung und weicht in Allem wenig von den Centralgouvernementen ab. Hier herrscht die Dreifelderwirtschaft, man baut Winterroggen, Hafer, Buchweizen, Kartoffeln, Sommerweizen, Hirse, Erbsen, Lein. Der kleinere, südliche Abschnitt, welcher aus einem Theile von Nikolajewsk und dem großen Kreise Neu-Ufa besteht, bietet den völligen Gegensatz dazu: eben, waldefrei, wasserarm, zeigt er das vollendetste Bild der südöstlichen Steppe. Der Boden ist streng lehmig, mit vielen Salzflächen, manche Landstriche sind verhältnismäßig feucht, andere leiden an Regenmangel, manche sind fruchtbar, andere völlig unbrauchbar. Es herrscht das Brach- oder richtiger gesagt, gar kein bestimmtes System. Hauptfrucht ist der Sommerweizen, Hirse, Gerste, Hafer, Roggen kommen erst in zweiter Linie. Die Bevölkerung ist dünn, mit Ausnahme der Kirgisen aus allen möglichen Gegenden eingewandert. Man findet Kleinrussen, Grokrussen, Mordwinen, Uschrennen, Tartaren, Deutsche, Moldauer, Griechen usw. — Unter den Haustieren nimmt das Kameel eine hervorragende Stelle ein.

Die Steppe senkt sich allmählich in drei unbedeutenden Terrassen nach Südosten. In dieser Richtung treten anfangs unbedeutende, dann immer tiefer werdende Schluchten auf, außerdem hügelige, sogar bergrige Unterbrechungen der Ebene, die „Syrien“ heißen und gewöhnlich besseren Boden haben. Der Jeruslan und Karaman, die in die Wolga fließen, sind die einzigen wirklichen Wasserläufe, der Große und Kleine Ufa dagegen Steppenflüsse, die bald im Boden verschwinden, bald wieder hervortreten, häufig nur aus kleinen Tümpeln bestehen und gleich den hier und da vor kommenden kleinen Seen salzhafte Wasser haben. Das Klima zeichnet sich durch schroffe Gegensätze und Übergänge aus, durch Trockenheit im Sommer und Winter, ungleichmäßige Dauer der Jahreszeiten, haf-

tige Kälte und tropische Gluth. Bei einer mittleren JahresTemperatur von 5—7° (R.), einer Sommertemperatur von 17—18 1/2°, einer Wintertemperatur von —6—8° ist es demnach rauh zu nennen. Die Geringfügigkeit der Niederschläge, der fast beständige Nord- und Ostwind föhren die regelmäßige Vertheilung von Wärme und Feuchtigkeit. Im Sommer steigt das Thermometer im Schatten auf 30°, in der Sonne auf 50°, und dazwischen treten Nachtfroste auf. Im Winter sinkt die Temperatur im Allgemeinen nicht unter —8 bis 15°, ausnahmsweise aber auch auf 25° und mehr, womit heftige Steppenstürme verbunden sind. Vom September bis November dauern die Frühfroste, dann beginnt der eigentliche Winter mit trockenem Frost und wenig Schnee, fast immer nur wie Reif. Strenge Kälte tritt meist Ende December und Anfang Januar ein und dauert immer nur wenige Tage. In manchen Jahren jedoch herrscht Ende October (alten Styls) schon starker Frost mit heftigem Schneefall, die Ostwinde gehen in Sturm über und rufen wirkliche Nöte her.

Der Frühling tritt manchmal schon im März, manchmal erst im April ein, ein zeitiger Frühling ist der unausbleiblichen Spätfröste wegen der Winterfrucht vererblich. Man pflügt selten vor Ende März, Anfang April, und auch dann werden die Nachfröste oft noch hinderlich. Im April gesetzter Weizen keimt mindestens zwei Monaten. Für die Winterung ist das Klima höchst gefährlich.

Zweitens es im ersten Frühjahr, aber Ende April und Anfang Mai herrscht immer Kälte, Mitte Mai Sommerhitze mit Gebitterregen, anfangs Juni wird es wieder kälter, so daß Hirse und Gemüse häufig erfrieren. Dann folgt abermals Gluth und Dürre bei Tage, mit Kälte und Thau bei Nacht. Im Juli ändert sich das Bild der Steppe, sie wird gelb und brennt aus, auf den Wegen erheben sich dicke Staubwolken, alles Lebende ist dem Erdfeuer nah. Verderblicher noch wird die Dürre durch die fast immer begleitenden sogenannten Nebel, die manchmal schon im Juni auftreten und während der Körnerbildung am schädlichsten sind. Sie erheben sich gewöhnlich bei trockenem, stillsem Wetter, selten nach Regen, und schaden am meisten dem Weizen, von dem nicht nur die Nähren, sondern sogar die Halme schwärzen werden. Während des Sommers sind außerdem heftige Gewitter und Hagel häufig, letzterer jedoch immer nur frischweise. Ende Juli regnet es meistens, aber nur spärlich, worauf die Temperatur sinkt bis Mitte August, an dessen Ende schon Frost eintritt. — Nach einem günstigen Frühjahr beginnt die Ernte Mitte Juli, gewöhnlich

aber 1 1/2—2 Wochen später. Mit wenig Ausnahmen fällt sie in eine trockene Zeit, mitunter jedoch regnet es von Mitte August bis in den September hinein. Dann wird es wieder plötzlich trocken und kühl bis zum Winter, das Bier wird bis Ende November, der Herbst ist die beste Jahreszeit. — Gegenwärtig ist eine ungeheure Fläche, welche den besten Boden enthält, urbar und zum Weizenbau benutzt; eine kleinere, entweder noch unverhorste Steppe, oder richtig mehrjährige Brache (obwohl es auch noch unverhorste Steppe im eigentlichen Sinne des Wortes gibt); ein dritter Theil, wüst und mit Unrat bedeckt, oder völlig sahl, lehneres namenlich in der Nähe des Ufa und im Süden des Kreises. — Diese Zustände sind Folgen der Bodenbeschaffenheit. Am Ufer der Wolga herrscht Sandboden, unmittelbar am Flusse ohne jede Vegetation, je weiter von demselben entfernt, desto bindiger wird er. Eigentliche Schwarzerde gibt es in der Steppe nicht, was man hier als solche bezeichnet, ist der graue oder braune, ziemlich feste, lehmige, durch organische Substanzen dunkel gefärbte Boden, der sich vorzugsweise in den Syrien findet. Namentlich in trockenem Zustande ist er fest, sättigt sich schnell mit Feuchtigkeit, die er aber eben so schnell verbunfts, so daß die Schollen sich schwer fähdigen lassen. Von Natur bedecken ihn verschiedene Arten von Atriplex, Artemisia, Potentilla, Medicagin, Mollilotus, Galium, Tanacetum vulgare, Achillea millefolium etc., von Gräsern einige Arten Setaria, Stipa, Triticum u. s. w. Die Bodenart kommt in mehr oder weniger großen Flächen vor; wo sie (wie namentlich im Südosten) unter anderem Boden in kleinen Partien zerstreut liegt, ist ihr Wert gering (1 R. S. pro Desfratine und weniger); je ausgedehnter sie ist, desto höher (10—12 R. S.).

Die zweite Art des Bodens bildet den Übergang von dem vorerwähnten Steppenlehmb zum eigentlichen Salzboden. Sie ist lehmig oder sandig, in der Steppe zerstreut, hat aber immer eine eigenartige, an den Übergang zum Salzboden erinnernde Beschaffenheit. Mitunter ist dieser Boden so fest, daß er, ausgetrocknet, auch mit der Art schwer sich zerschlagen läßt, mitunter ebenhartig kümlich. Er verdunstet schnell und nimmt dann eine feste weiße oder graue Rinde an, hält aber auch das Wasser, so daß man nur wenige Zoll zu graben braucht, um feuchte Erde zu finden, daher ist sein Grundwasserstand hoch, in den Brunnen 1 1/2—3 Meter unter der Oberfläche. Dieser Boden ist weniger fruchtbar als derjenige der Syrien, aber ungleich besser, als der Salzboden. Seine Flora besteht aus Erigeron, Campanula patula, Linum catharticum,

Gewinnung des Fäkalextrates ist namentlich für mittlere und kleinere Städte empfehlenswert, in denen die Entfernung bis zu den Thoren kürzere und die Lebensgewohnheiten einfacher sind.

Correspondenzen.

Berlin, 10. Juli. [Rente- oder Kapitalverschuldung.] Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung bringt an bevorzugter Stelle Betrachtungen über die schon vielfach erörterte Frage, ob Rententreib- oder Kapitalverschuldung die für den ländlichen Grundbesitz zweckmäßiger Form der Creditbelastung ist. Die Söhne wegen der bekannten Stellung dieser Zeitung sehr beachter-werten Ausführungen lauten:

Ed vor mehr als einem Menschenalter hat Rodbertus "Gesetze des Saches" aufgestellt, die Eigenart des landwirtschaftlichen Grundbesitzes lasse nur eine Rententreib- oder Kapitalverschuldung derselben ersprüchlich erscheinen, und um die schon damals vielfach erörterte "Greditnot" des ländlichen Grundbesitzes zu beheben, soll man die Kapitalverschuldung derselben durch Pfandbriefe und Hypotheken aufsetzen. Auf diese Grundthese im Verlaufe der Zeit, gleichsam ob sie den Rodbertus'schen Gesetzen und seine Begründung derselben grundsätzlich oder nicht, soll ich zurückkommen, welche in das Problem der Grundverschuldung eintraten und angehängt der landwirtschaftlichen Notstände nach einer dauernden Abhängigkeit jüngsten. Die auf Grund dieses Saches gemachten Vorhersage haben zwar sehr verschiedene gelaufen, wenn aber tiefer derfelbe bisher so allgemeine Anerkennung fand, daß man hätte seiner Ausführung näher treten können, so hat das wesentlich darin seinen Grund gehabt, daß mit den agraren Interessen andere nicht minder wichtig in dieser Sache concurrenzen und daß eine sehr große Schwierigkeit darin liegt, bei Überführung der Kapitalverschuldung in eine Rententreib- oder Pfandbriefverschuldung vom nicht-agrarischen Standpunkte angemeldete berechtigte Interessen genügend zu wahren. Wenn also die Lösung des Problems einer solchen Untersuchung bisher nicht gelungen ist, so wird man es begreiflich finden müssen, daß der Entwurf des neuen bürgerlichen Gesetzbuches für das Deutsche Reich nur die bisher vorhandenen Formen der Kapitalverschuldung berücksichtigt. Ebenso berechtigt muß es aber erscheinen, wenn vom Standpunkt der agraren Interessen die Forderung erhoben wird, es solle in diesem Entwurfe dem Rechnung getragen werden, daß die Theorie, wenn auch bisher nur die Rententreib- oder Pfandbriefverschuldung für den ländlichen Grundbesitz als die besten Eigenart am besten entsprechende Verschuldungsform festgestellt hat. Eine solche Forderung ist u. A. auch vom rheinischen Bauernverein formuliert worden, und es verdient wohl Beachtung, daß diese wesentlich doch die kleinbäuerlichen Interessen des Westens repräsentirende Vereinigung sich auf den Boden jener Säge stellte, welche Rodbertus in seiner "Greditnot" zunächst als für die Verhältnisse des östlichen Großgrundbesitzes richtig aufgestellt hatte. Außerdem geht der rheinische Bauernverein der einmal gegebenen Tatsache gegenüber offenbar zu weit, wenn er verlangt, daß "im neuen bürgerlichen Gesetzbuche für die ländlichen Grundstücke die Belastung mit unlösbarer Rente als die einzige zulässige Form der Belastung erklärt werde". Selbst wenn das Problem der Rententreib- oder Pfandbriefverschuldung bereits heute praktisch gelöst wäre, was es nicht ist, so würde eine Uebergangszeit von mehr als einem Menschenalter dazu gebraucht, um dieselbe tatsächlich durchzuführen, man könnte also doch wohl kaum in das bürgerliche Gesetzbuch die Rententreib- oder Pfandbriefverschuldung als "einzige zulässige Form der Belastung" aufnehmen. Wenn aber auch die Forderung des rheinischen Bauernvereins zu weit greift, so sollte man doch nicht, wie es die Köln. Ztg. thut, deshalb die Vorlage einer Rententreib- oder Pfandbriefverschuldung der Grundbesitzer vor einer Kapitalverschuldung in Frage stellen. Die Lehren des Rodbertus, und im Rahmen einer dieser Lehren bewegt sich die Forderung des rheinischen Bauernvereins, abgesehen davon, daß sie für jetzt zu Weitgehendes verlangt, werden fast allgemein als "nie zu verwirklichende Phantasiegebilde" behandelt; gar Manches von diesen Lehren ist jedoch heute bereits praktisch verwirklicht, und es liegt nur an der abstrakten und schwer verständlichen Form, in welcher Rodbertus seine Lehren vortrug, daß diese so wenig zum allgemeinen Bewußtsein gekommen sind. Wenn aber der rheinische Bauernverein für seine Forderung sich auf Rodbertus berufen darf, so ist dieselbe doch wohl ungerecht beurtheilt, wenn man sagt, sie sei weiter nichts als eine petio principii, d. h. beweislose Behauptung. Der Umstand aber, daß der rheinische Bauernverein diese Forderung erhoben hat, ist auch infolge von Interesse, als gerade jetzt eine bei Walther u. Apolant anony. erschienene Broschüre durch den "Grundschultheißen" einen Versuch zur Reform des landwirtschaftlichen Grundbesitzes im Sinne der Rententreib- oder Pfandbriefverschuldung machen will, dabei aber von vornherein sich nur auf Grundstücke von mindestens 12½ Hektar Größe, welche mindestens zu 200 M. Grundsteuer-Nettoertrag eingeschätzt sind und mindestens 10 000 Mark ländlichem Tarifwert haben, bezieht. Abgesehen von diesem Anderen, was in diesem Vorschlage unreflex ist, ist es jedenfalls verfehlt, bei einer Reform des landwirtschaftlichen Grundbesitzes den Kleinboden anders als den Großboden behandeln und erneut von der Möglichkeit der Rententreib- oder Pfandbriefverschuldung auszuschließen. Löst also auch dieser "Vorschlag" das Problem der Rententreib- oder Pfandbriefverschuldung nicht, so wird man doch ernsthafte Erwägungen ziehen müssen, ob nicht im bürgerlichen Gesetzbuche die Alternative einer Rententreib- oder Pfandbriefverschuldung offen zu halten wäre.

— ar. Schwerin, 5. Juli. [Wochbericht.] Der diesjährige Rindviehmarkt verlief in jeder Beziehung günstig und entwickelte sich bereits in den ersten Morgenstunden einen glänzenden Geschäft, trotzdem die Zukunft eine sehr bedeutende war, da über 3000 Stück, vorwiegend sehr schöne Zugochsen, am Platz waren; zahlreiche Käufer aus Thüringen,

Sachsen und der norddeutschen Gegend waren erschienen und ging der Handel so lebhaft, daß trotz des starken Antriebs die Preise bei summlichen Viehgattungen obermals stiegen; es wurden in umfangreicher Aufkauftage gemacht für die Ausfuhr, daß allein 100 Waggons mit 1120 Stück beladen waren. Große schwere Ochsen erster Sorte kosteten 1036—1222 M., schwere zweite Qualität 962—1000 M., mittlere doch kräftige Ware 777 bis 925 M., leichtere Ochsen zum Gang 629—740 M. pro Paar, Rahlingskühe kamen durchschnittlich auf 110—125 M., 1½-jährige Kühe 155—215 M. pro Kopf; Kalben und Kühe kosteten bei gesteigerter Nachfrage in Folge günstiger Futterernte 170—330 M. pro Kopf je nach Qualität, Rindfleisch in guter Schlachtware gefordert, stiegen sich jetzt auch höher und kosteten je nach Gewicht 960—1190 M. pro Paar, fette Stere halten bei guter Nachfrage ebenfalls schönen Preis; bei Kalbern beträgt der durchschnittliche Preis pro Pfund Schlachtgewicht 45—54 M.—Am 10. D. M. findet hier der dritte diesjährige Zuchtbullen- und Zuchtwiehemarkt mit Preisvertheilung statt.—Auf dem Schweiinemarkt war der Auftrieb diesmal nicht so stark als bisher, um so lebhafter war der Aufkauf zur Ausfuhr; 4½-wöchige Ferkel kamen bei abermals steigenden Preisen auf 22—38 M. pro Paar, Laufwärfelweine je nach Beschaffenheit auf 48—70 M. pro Paar; in Folge starken Handels mit Waischweinen nach Nürnberg waren auch alle fetten Schweine höher und kosteten solche pro Pfund Fleischgewicht 50—52 M.

(Pos. 3.) Schröda, Provinz Posen, 5. Juli. [Schlechte Ernteaussichten.] Durch den andauernden Regenmangel und die grobe und beständige Hitze ist das Getreide zur vorzeitigen Reife gebracht worden. Schon in der letzten Woche des Monats Juni war mit dem Roggenmähdien der Anfang gemacht worden und auch teilweise Einheuern der Ernte erfolgt. Am letzten Montag am Mittwoch stellte sich kühles Wetter und bewölkt Himmel ein, ohne daß indes Niederschläge erfolgten. Gestern gingen einige Regenschauer herunter, ebenso in der verfloßenen Nacht und seit heute früh hat ein dichter Regen eingeleget. So sehr das feuchte Element begehrte wurde, so ungelegen trifft es jetzt in die Ernte. Auf den Weizen und die Sommermaisarten hat der Regen keinen großen Einfluß mehr, auf Getreide von den letzteren hat der Landwirth hierorts schon Bericht geleistet. Wie weit die Änderung in der Witterung und den Haftfrüchten zugute kommen wird, läßt sich noch nicht absehen; jedenfalls dürften die Spatataaten der Rüben und Kartoffeln, welche kaum aufgegangen sind, nicht zum Auswachsen gelangen, namentlich nicht auf solchen Schlägen, welche zur Winterbefestigung bestimmt sind. Sehr günstig wird der Regen jedoch auf die Gemüse aller Art und die früher gelegten Rüben und Kartoffeln wirken. Es läßt sich auch erhoffen, daß der zweite Weizen- und Kartoffelschnitt noch zum Wachsen gelangt und wenn auch nicht zur Ernte, so doch zur Weide Verwendung findet.

Marktberichte.

Berlin, 10. Juli. [Amtliche Preisfeststellung von Getreide, Mehl und Spiritus.] Weizen mit Ausfall von Rauhweizen per 1000 Kilo loco 190—199 bez., gelbe Lieferungsqual. 185/00 bez., feiner gelber Mäzer 186 ab Kahn bez., per diesen Monat 187 bez., Juli-August 186,75 bez., Sept.-Oktbr. 187—186,75—187,25—187 bez., Octbr.-Novbr. 187—187,25 bez., Nov.-Decbr. 187—187,5—187,25 bez.

Roggen per 1000 Kilo loco 140—151 bez., Lieferungsqual. 148,5 bez., inländ. mit Geruch 142 ab Kahn bez., per diesen Monat — bez., Juli-August 150,25—150,75—150,5 bez., Septbr.-Oktbr. 153,75—154—153,75 bez., Oktbr.-Novbr. 154,75—155—154,75 bez., Nov.-Decbr. 155,75—156 bez., bis 155,75 bez.

Gerste loco per 1000 Kilo große und kleine 120—190 nach Qualität, Zittergerste 120—135, befrije — Mlt. frei Haus bez.

Häfer per 1000 Kilo loco 147—166 nach Dual., Lieferungsqual. 146,5 pomm. und schief. mittel bis guter 152—157, seiner 160—162 ab Kahn bez., preuß. mittel bis guter — ab Bahn bez., russ. — frei Bagen bez., per diesen Monat 148,75 bez., Juli-August 146,5 bez., August-Septbr. 144,25—144—144,5—143,75—144 bez., Septbr.-Oktbr. 143—143,5 bis 143,25 bez., Octbr.-Novbr. 143—1,2—142,75—143,25, Nov.-Decbr. 143—142,75 bez., bis 143,25 bez.

Mais per 1000 Kilo loco 117—121 bez., per diesen Monat — bez., Sept.-Oct. — bez.

Weizenmehl Mrt. 00 25,25—23,25, Mrt. 0 23,25—21,25, Roggenmehl Mrt. 0 und 1 25,25—20,00 bez., do. seines Marten Mrt. 0 und 1 22,05 bis 21,25 bez., Roggenmehl Mrt. 0 1,50 Mlt. höher als Mrt. 0 und 1.

Roggemehl Mrt. 0 und 1 per 100 Kilo per diesen Monat und Juli-August 21,3—21,25 bez., Septbr.-Oktbr. 21,6—21,5—21,55 bez., Octbr.-Nov. — bez., Nov.-Dec. — bez.

Spiritus mit 50 Mlt. Verbrauchsabgabe loco ohne Fass 55—54,9 bez., per diesen Monat und Juli-August 53,4 bez., Aug.-Septbr. 53,8 bez., Sept.-Oktbr. 53,9 bez., Nov.-Dec. 53,1—53 bez., mit 70 Mlt. Verbrauchsabgabe loco ohne Fass 53,8 bez., per diesen Monat und Juli-August 33,8 bis 34,2 bez., Aug.-Septbr. 34,3—34,6—34,5 bez., Septbr. 34,8—34,9 bez., Sept.-Oktbr. 34,2—34,4—34,3 bez., Oktbr.-Novbr. 33,8—33,9 bez., Nov.-Dec. 33,8—33,9 bez.

Berlin, 8. Juli. [Amtlicher Bericht der städt. Markthallendirektion über den Handel in der Central-Markthalle.] Fleisch, Rindfleisch 58—60, Kalbfleisch 50—60 Mlt., Hammelfleisch 48—50, Schweinfleisch 46—55 Mlt., Schinken ger. mit Krücken 75—90 Mlt., Speck ger. do. 60—68 Mlt. per Pf. — Wild und Geflügel. Damwild 50—55—60—70, Rothirsch 40—50 Mlt., Rehbock 0,60—0,75—0,60 Mlt., Wildschweine 0,20—0,30 Mlt. per Pf., Grützfliege 0,35—0,40 Mlt. per Stück. Wildenten 0,50—0,75 Mlt., Geißfliege, lebend, junge Gänse 3—3,50, Enten 0,90—1,10 Mlt., junge 1—1,25, Pöhlner 0,90—1,25 Mlt., junge do. 0,35—0,75 Tauben 0,30—0,40 Mlt. per Stück. — Geißflügel gebläst. Junge Gänse 4—5 Enten 1,50—2, Hühner 1,00—1,50, junge 0,60—0,75 Mlt. Tauben 30—40 Pf. per Stück. Butter, Ost- und Westpreuß. 101—108, Holst. und Flecken. 102—106 Mlt., Schie, Pom. und Polenjoh. 102—106 Mlt., Hofbutter 90—95 Mlt., Landbutter 80—85 Mlt. per 50 Kilo. — Eier Prima 2,40, kleine 2,10 Mlt. netto per Stück. — Käse Import. Emmentaler 88—86, Inland. Schweizer 66—68, □ Fäschtein 20—24, Limburger Prima 25—36, Rhein. Käse 60—63, Edamer Prima 60—65 Mlt. per 50 Kilo, Harzer 2—2,60 Mlt. per Kiste. — Gemüse. Speiskartoffeln, frische blaue 3, Rosen 2 Mlt. per 50 Kilo, Zwiebeln 4,00—5,00 Mlt. per 50 Kilo.

— ar. Schwerin, 5. Juli. [Wochbericht.] Der diesjährige Rindviehmarkt verlief in jeder Beziehung günstig und entwickelte sich bereits in den ersten Morgenstunden einen glänzenden Geschäft, trotzdem die Zukunft eine sehr bedeutende war, da über 3000 Stück, vorwiegend sehr

schöne Zugochsen, am Platz waren; zahlreiche Käufer aus Thüringen, Sachsen und der norddeutschen Gegend waren erschienen und ging der Handel so lebhaft, daß trotz des starken Antriebs die Preise bei summlichen Viehgattungen obermals stiegen; es wurden in umfangreicher Aufkauftage gemacht für die Ausfuhr, daß allein 100 Waggons mit 1120 Stück beladen waren. Große schwere Ochsen erster Sorte kosteten 1036—1222 M., schwere zweite Qualität 962—1000 M., mittlere doch kräftige Ware 777 bis 925 M., leichtere Ochsen zum Gang 629—740 M. pro Paar, Rahlingskühe kamen durchschnittlich auf 110—125 M., 1½-jährige Kühe 155—215 M. pro Kopf; Kalben und Kühe kosteten bei gesteigerter Nachfrage in Folge günstiger Futterernte 170—330 M. pro Kopf je nach Qualität, Rindfleisch in guter Schlachtware gefordert, stiegen sich jetzt auch höher und kosteten je nach Gewicht 960—1190 M. pro Paar, fette Stere halten bei guter Nachfrage ebenfalls schönen Preis; bei Kalbern beträgt der durchschnittliche Preis pro Pfund Schlachtgewicht 45—54 M.—Am 10. D. M. findet hier der dritte diesjährige Zuchtbullen- und Zuchtwiehemarkt mit Preisvertheilung statt.—Auf dem Schweiinemarkt war der Auftrieb diesmal nicht so stark als bisher, um so lebhafter war der Aufkauf zur Ausfuhr; 4½-wöchige Ferkel kamen bei abermals steigenden Preisen auf 22—38 M. pro Paar, Laufwärfelweine je nach Beschaffenheit auf 48—70 M. pro Paar; in Folge starken Handels mit Waischweinen nach Nürnberg waren auch alle fetten Schweine höher und kosteten solche pro Pfund Fleischgewicht 50—52 M.

(Pos. 3.) Schröda, Provinz Posen, 5. Juli. [Schlechte Ernteaussichten.] Durch den andauernden Regenmangel und die grobe und beständige Hitze ist das Getreide zur vorzeitigen Reife gebracht worden. Schon in der letzten Woche des Monats Juni war mit dem Roggenmähdien der Anfang gemacht worden und auch teilweise Einheuern der Ernte erfolgt. Am letzten Montag am Mittwoch stellte sich kühles Wetter und bewölkt Himmel ein, ohne daß indes Niederschläge erfolgten. Gestern gingen einige Regenschauer herunter, ebenso in der verfloßenen Nacht und seit heute früh hat ein dichter Regen eingeleget. So sehr das feuchte Element begehrte wurde, so ungelegen trifft es jetzt in die Ernte. Auf den Weizen und die Sommermaisarten hat der Regen keinen großen Einfluß mehr, auf Getreide von den letzteren hat der Landwirth hierorts schon Bericht geleistet. Wie weit die Änderung in der Witterung und den Haftfrüchten zugute kommen wird, läßt sich noch nicht absehen; jedenfalls dürften die Spatataaten der Rüben und Kartoffeln, welche kaum aufgegangen sind, nicht zum Auswachsen gelangen, namentlich nicht auf solchen Schlägen, welche zur Winterbefestigung bestimmt sind. Sehr günstig wird der Regen jedoch auf die Gemüse aller Art und die früher gelegten Rüben und Kartoffeln wirken. Es läßt sich auch erhoffen, daß der zweite Weizen- und Kartoffelschnitt noch zum Wachsen gelangt und wenn auch nicht zur Ernte, so doch zur Weide Verwendung findet.

Die Salzflächen der Niederungen erkennt man dagegen schon von weitem an der rothgrünen Farbe der fleischigen Blätter und Stengel von *Salicornia herbacea*, die mit dem forstlich-reichen Wachsthum immer grüner werden. Auf ihnen trocknet das Wasser erst gegen die Mitte des Sommers aus, und mit der Abnahme desselben erscheinen *Chenopodium maritimum*, *Salsola kali* und einige andere Gewächse, die starken Salzgeschmack haben. Während den höheren Salzflächen trotz der特artlichkeit ihrer Vegetation immer noch einiger Wert innenwohnt, sind diese niedrigen gänzlich wertlos.

II.

Die Vertheilung des fruchtbaren Bodens und einige andere Ursachen äußern ihren Einfluß auf die Vertheilung und Dichtigkeit der Bevölkerung. In manchen Gegenden, wie am Wolgauf, ist dieselbe ziemlich bedeutend, man findet alle 5—10 Werst ein Dorf.

In anderen fährt man 40—50 Werst und darüber, ohne auf eine Ansiedlung zu stoßen, durch ausgedehnte Weizenfelder, die kaum bie und da durch kleine Vorwerke (minutest auch nur Schuhhäcker ohne Wohnungen) unterbrochen werden. Der Bevölkerung wurde schon oben gedacht. Mit Ausschluß der Kirgisen und einer kleinen Anzahl tsaristischer Bauern sind die meisten russischen Ansiedler erst nach Aufhebung der Leibeigenschaft in's Land gekommen. Die Ausdehnung der Staatsländereien (über 800 000 Hektar), die Vortheile, die ihnen geboten wurden, lockten ganze Gemeinden aus Tambow, Penja, Charlow, Potsdaw u. a. Gouvernements hierher. Von 1868—77 wurden 31 436 Hektar an sie vertheilt.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

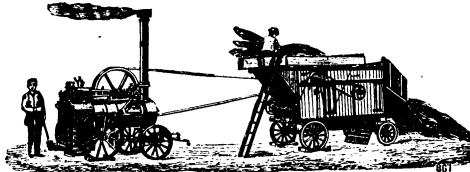
Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter mannigfachen Vergünstigungen in den Kreis Nikolajewsk gezogen, wo sie namentlich Katharinestadt gründeten, und von wo sich die Deutschen, durch neuen Zugang verstärkt, längs der ganzen Wolga und auch im Kreise Neu-Ufen vertheilten.

Die deutschen Colonisten haben sich zu verschiedenen Zeiten angesiedelt. Schon im vorigen Jahrhundert, unter Katharina II., wurden Holländer und Deutsche unter



Dreschmaschinen für Hand-, Göpel- und Dampfbetrieb.

Locomobilen u. Röhrwerke in allen Größen und solidesten, bewährtesten Constructionen. Perry-Henwender, Pferderechen, Construction „Tiger“ und „Neuer Hollingsworth.“

„**Berolina**“, Rutenwalzen-Drillmaschine. D. A. Patent Nr. 34 847.

Einfache und praktisch vollkommen bewährte Maschine, fährt ohne jede Lastenregulierung ganz gleichmäßig bei jeder Fahrgechwindigkeit in der Ebene sowohl, wie in Bergländerien.

Neu! zwei- und dreischarige Pflüge ganz aus Stahl. D. A.-B. Nr. 30 168. **Neu!** Drei- u. vierscharige Schäl- u. Saatpflüge D. A.-B. Nr. 8293.

Pflüge für alle Bodenarten und Culturzwecke.

Patentirte Einsecharige Schwing- und Karrenpflüge ganz aus Stahl.

Sämtliche Pflüge sind Original-Constructionen der Fabrik und in vielen tausenden von Exemplaren ausgeführt

Act.-Ges. **J. H. F. Eckert**, Filiale Breslau.

Comptoir und Ausstellungshalle: Zaunzienplatz 10.

(766-x)

Marshall Sons & Co.'s Locomobilen und Dreschmaschinen

und Locomobilen in allen Größen zu industriellen Betrieben, in allgemein anerkannt vorzüglichster Construction und Güte des Baues, empfiehlt unter Garantie. — Die Marshall'schen Dreschmaschinen sind mit allen nötigen Schutz-Vorrichtungen gegen Unfälle, als Patent-Trommelschützer etc., versehen. — Das Getreide wird marktfertig und die Spreu staubfrei geliefert. — Reflectanten gebe gern die Adressen der Besitzer von 2450 Marshall'schen Maschinen in Schlesien und Posen etc. als Referenz auf.

Auch stehen einige gebrauchte Locomobilen und Dreschmaschinen aus verschiedenen Fabriken bei mir billig zum Verkauf.

(1295-x)

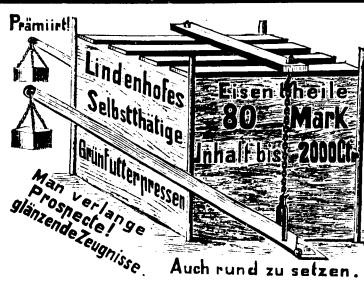
H. Humbert, Moritzstrasse 4, Breslau.

Fowler's Dampfpflüge,

nach den bewährtesten Systemen, die von den praktischsten, sachverständigen Landwirthen, welche auch andere Systeme probirt haben, als weitaus die besten anerkannt werden, liefern unter Garantie der grössten Leistungsfähigkeit und einfachsten Constructionen.

John Fowler & Co., Magdeburg.

Vertreter in Breslau: **J. Kemna.**



80
Mark.

Gräf. Lippe'sche Verwaltung des Lindenholzes zu Martinswaldau.
Post Kaiserwaldau Kreis Bunzlau in Schlesien.

Reelle Fabrikpreise!

Frauentheider-, Mäntel-, Jacquett-, Unter- und Hemdentuch-Stoffe, besonders geeignet für den Haushalt, empfiehlt sich für den Consumenten und verhindert Mutter vollstreu. Wiederverkauf erlaubt.

Ernst Gessner, Rue 1/2.
Abtheilung N. 2.

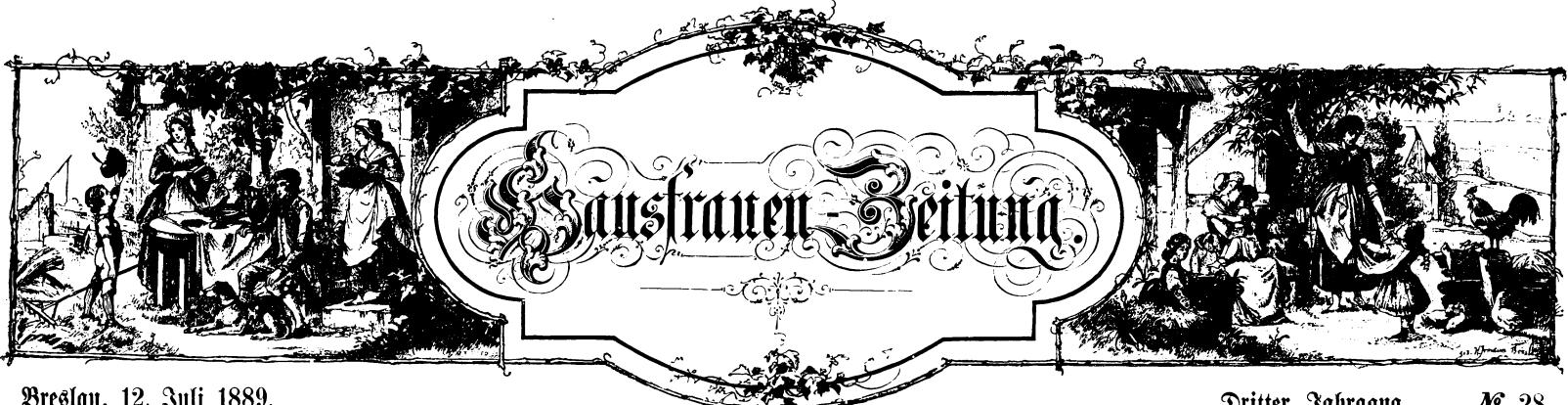
323-x)

Abtheilung N. 2.

1150-x)

A. Maeger.

<p



Breslau, 12. Juli 1889.

Dritter Jahrgang. — № 28.

Wochenbeilage zur Schlesischen Landwirthschaftlichen Zeitung „Der Landwirth“.

Else's Leiden und Freuden.

Eine Erzählung in Briefen von E. v. Elmenhorst.

Else v. V. an Margarethe v. W.

Tannhausen, den 3. Mai 18..

Geliebte Grethe!

Da sitz ich nun wirklich in dem viel besprochenen Tannhausen, das vorläufig all meine Gegenwart- und Zukunftsgedanken in Anspruch nehmen soll, weil es die Heimath ist, auf die ich angewiesen bin, seit meinem Scheiden aus der Pension. — Doch weist Du, liebster Schatz, daß mich die Vergangenheit, zu der ich immer wieder zurückkehre, noch sehr viel mehr beschäftigt? Ja, vielerlei verweile ich in den vergangenen Zeiten, als in den gegenwärtigen und sehne mich unbeschreiblich nach Dir, meiner Besten, nach all unsern lustigen Pensionsstreichen, nach unserm Stübchen, ja selbst — lies und staune, nach den so oft verwünschten Schulbüchern, als da sind „Nößelt und Konsorten!“ Mitunter verlangt's mich sogar die ermahrende Stimme unserer gestrengen Miss Swahl zu hören, die mich immer als die Unstüterin aller dummen Streiche bezeichnete, aber welchen Unsinn stellten wir auch in ihren Stunden an! Ja Grethe, in alledem lag doch Abwechslung, aber hier — o diese Einsamkeit, in der die Tage dahinschleichen, dies einsame Dasein, dies endlose Nichts, um was sich hier Alles dreht! Ein Leben, in dem ein dicker Schoßmops die Hauptrolle spielt, das sagt Dir genug!

Ich will Dir nun der Reihe nach erzählen, von dem Moment an, wo wir Abschied von einander nahmen, wo Du mich zärtlich an Dein Freundesherz drücktest und mich für ein recht beneidenswerthes Wesen hieltest, welches allem Schulzwang glücklich entronnen und dem die Pforten der Welt sich nun öffnen sollten. Aber Du hast weit gesehnt. Ich bin jetzt erst in's Kloster gekommen und Tante Charlotte bewacht mich gleich einem Terberus, damit ich ja keine Dummheiten loslasse, bewacht mich schäfer als all unsere Lehrerinnen zusammen. Sie hat ja auch weiter nichts zu thun und ich überlege oft, wen sie wohl gequält hat, als ich noch nicht bei ihr war.

Nun aber endlich genug der Vorreden und schnell zum Anfang meiner Laufbahn als „erwachsene, junge Dame, welche die Kindersduhe ausgetreten hat.“

Das Drama beginnt im Eisenbahn-Coupee. —

Bis dahin hattest Du mir ja noch das Geleit gegeben und mir anempfohlen, mich fitksam in's Damen-Coupee zu propfen. Aber kleine, tugendhafte Grethe — daß ich's nur bekenne — gleich werd ich Dir ungeborgen. —

Raum hattet Ihr, Du und Mademoiselle, den Rücken gewandt, um den Beginn der Stunden nicht zu versäumen, und glaubtet mich sicher geborgen immiten aller alten Schachtern, kaum fühlte ich mich in erster Selbstständigkeit, so schlüpfste ich zu diesem entfesselten Damen-Zwinger hinaus. Ja, saamt meiner kleinen Reisejacke mit dem schönen Reiseproviant, meinem Plaid-Packet, was Du mir so funstgerecht gewickelt hattest, und dem herrlichen Abschiedsstrauss von Euch lieben Pensionskindern, begab ich mich ganz tüch in ein Nichtrauber-Coupee, wo ich mit die Gesellschaft etwas interessanter dachte. Mit einem Herrn solo zu reisen, lief ich nicht Gefahr, denn sonst hätte ich mich wegen eines Raubansfalls hinsichtlich meiner nagelneuen goldenen Uhr und Kette gesorgt. Zwei Damen sehr verschiedenen Kalibers nahmen bereits die beiden Edeläste drüber am Fenster ein, außerdem befand sich nur ein alter, gutmütig und unschuldig aussehender Herr im Coupee, welcher eben aus dem Schlaf aufgeschreckt, ein recht dummes Gesicht mache! — Etwas enttäuscht musterte ich flüchtig die Reisegesellschaft und dachte, an diesen drei prosaischen Menschentindern, von denen der Eine schlält, die zwei Andern Pfannkuchen verzehren, werden sich schwerlich interessante Studien machen lassen. Doch wer weiß, was noch kommt! —

In dieser Hoffnung wandte ich mich dem Fenster zu, streckte den Kopf hinaus und musterte den Perron. Da kam in vollem Galopp ein verspäterer Passagier angelauft. Der Schaffner wollte eben zum dritten Mal läutern, als ich aus reiner Menschenliebe — ob's passend war, das überlegte ich nicht — bittend herausrief:

„O seher Sie, da kommt noch ein Herr, der misfahren will, warten Sie einen Augenblick!“

Dann aber, selbst erschrocken über meine Kühnheit, zog ich mich schnell zurück und drückte mich so tief es ging in die Ecke des Coupees, damit mich der junge Herr — denn jung war er, das sah ich wirklich erst jetzt — ja nicht erblicken und als seine Fürsprecherin erkennen könne; Aber was half das Alles! — Der Schaffner, in der Meinung, wir gehörten zusammen, da ich mich so lebhaft und eingeschwungen bei dem kleinen Vorfall beteiligt, öffnete bereits die Thür des Coupees und sagte schmunzelnd, in der festen Hoffnung einen klängenden Lohn für seine Gesäßigkeit zu ernten:

„Hier sitzt die junge Dame, welche Sie gewiß suchen und der Sie's zu verdanken haben, daß Sie noch mitkommen.“ Ich fühlte, daß ich dunkelrot wurde, bückte mich in höchster Verlegenheit zur Erde nieder, um meiner Reisetasche eine andere Stellung zu geben

und war dem Zufall dankbar, der meinen dichten grauen Gaze schleier bei dieser Bewegung herabfallen ließ.

Was hatte ich in meiner Lebhaftigkeit angerichtet, was mußte der Herr und die andern Mitreisenden nur denken und was hätte unsere Pensionsmutter für „Ah und Weh“ über ihr ungerathenes Kind ausgestoßen. Ich empfand wohl Neue, aber es ließ sich nichts mehr ändern. Der Zug setzte sich in Bewegung, der schrille Pfeif entlornte und da und dort hörte man auf dem Perron noch die gewöhnlichen Abschiedsgrüße: „kommt gefund wieder“ — „schreibe auch bald“ u. dgl. obligate Niederschriften den Entsendenden nachzurufen.

Bald waren die letzten Häuser unseres schönen B... meinen Blicken entwunden, ohne daß ich meine Augen vom Fenster abwandte, als fühlte mich die anmutigste Gegend der Welt, anstatt der öden sandigen Ebenen, an welchen es wahrlich nichts zu bewundern gab. Aber wo sollte ich denn hinsehen, ohne mein Gegenüber mit einem Blick zu streifen, vor dem ich mich doch so in tiefer Seele schämte!

Jetzt ging es jedoch nicht anders, ich mußte ihn ansehen, denn eine wohltingende sonore Stimme richtete die Worte an mich:

„Ich schulde Ihnen aufrichtigen Dank, gnädiges Fräulein, (wie hübsch das klang, zum ersten Mal so angeredet zu werden als gnädiges Fräulein), da Sie mir durch Ihre gültige Fürsprache zur Mifahrt verholfen haben. Eine Verstärkung hätte für mich unangenehme Folgen haben können, da ich zum Examen nach B... einberufen und heut da sein mußte, um morgen zu früher einer Stunde mich pünktlich einzufinden. Sie haben also entschieden ein großes Verdienst um meine Carrière und so danke ich herzlich für Ihre liebwestwürdige Verbindung in meinem Interesse!“

Und nun sah ich zu ihm hin und blickte in zwei so sprechende dunkelblaue Augen voll Geist und Leben, in ein so hübsches, offenes Geist, welches mich so freundlich anschaute, daß ich meine Verlegenheit mehr und mehr schwinden fühlte und ich meine That nicht mehr bereute. — Auch meine Antwort kam schnell genug.

Ich sagte ihm ungefähr, daß ich mich so in die unangenehme Situation hineingedacht hätte, auf den Perron zu kommen, wenn der Zug eben abging, daß ich nicht anders gekonnt, als um ein klein wenig Aufenthalt zu bitten und es mich nun doppelt freue, so gehandelt zu haben, da es sich um etwas so Wichtiges als ein Examen gehandelt hätte.

Unsere Unterhaltung kam nun so gut in Fluss, daß wir wie alte Bekannte miteinander plauderten und ich zuletzt eine Visitenkarte mit dem Namen „Alfred Wallberg“ von meinem vis-a-vis erhielt, wobei er hinzufügte: „Leider noch ohne Titel und Würden, hoffentlich aber bald Doktor! Sie müssen mir den Daumen halten, gnädiges Fräulein, damit ich besteh! Ja, werden Sie es thun?“

„O gern“, erwiderte ich, „aber warum werden Sie Doktor?“

Das finde ich schrecklich“, segte ich in meiner wieder zu großen Offenherigkeit hinzu. — Er wollte antworten, als der Zug eben in den Bahnhof von B... einlief und ich wohl ein recht erfrischendes Gesicht machte über die Aussicht, daß wir uns nun schon Adieu sagen sollten. Ich glaube, ich hätte ihn jetzt nicht erinnert, auszufeuigen, wenn der Schaffner nicht die Thür aufgerissen und ins Coupee hereingerufen hätte: „L... aussteigen“ und er, der Doktor in spe, war auch enttäuscht, daß er schon am Ziel, das sah ich ihm wohl an und — freute mich heimlich darüber!

Und nun diente Dir Grethe, was gethah? Ehe ich's mir versah, hatte er sich aus meinem Abschiedsstrauss ein Vergissmeinnicht herausgeplückt! Dann reichte er mir die Hand mit den Worten: „Noch taufend Dank! Ich scheide in der Hoffnung, daß unsere Lebenswege uns wieder zusammenführen“ und bevor ich etwas erwidern konnte, war er zum Coupee hinaus, grad' als würd' es ihm schwer von mir Abschied zu nehmen, denn in solchen Fällen, dente ich, macht man's so kurz wie möglich. —

Ich schaute ihm nach, so lange ich konnte, wenn ich auch nur noch seine brauner gelockten Haare sah, auf denen eine farbige Studentenmütze saß, welche ihn in der Menge kennlich machte.

Bald war auch diese meinen Blicken entwunden und mein kleines Abenteuer — so kurz als schön — zu Ende! Nach menschlicher Berechnung ein Begegnen ohne Wiedersehen, denn wie sollten wir uns wohl wieder treffen. Ich hatte ihm zwar erzählen müssen, wo ich hinführte, aber wenn auch, solch lebenslustiger Student wird sich nicht in die Ecke unseres Landlebens verirren. Ja Grethe, daß ich's nur sage, ich lustige Else war ganz melancholisch; ich kümmerte mich nicht um meine langweilige Reisegesellschaft, sondern lehnte mich in die Ecke, schloß die Augen und ließ das eben Erlebte an mir vorüberziehen. Nach zwei Stunden war auch ich am Ziel, d. h. auf der Station angelangt, wo mich der Wagen von Tante Charlotte erwartete. Dort wurde ich von einem alten Diener, der mich wie ein Stück Gepäck oder wie ein kleines Kind behandelte, indem er mich aus dem Coupee hinaushob, in Empfang, genommen. —

Das Fuhrwerk summte Pferden und Kutscher sahen ebenso verwirrt aus als der alte Johann und im langsamsten Schritt segte sich das Gefährt in Bewegung. Ging es mal etwas schneller, so ermahnte Johann: „nur nicht in dem Tempo, denn wenn die Metella und der Fingal schwören, da schlägt unsere Gnädige, also

immer langsam voran.“ „Da werden wir wohl morgen früh in Tannhausen landen“, sagte ich, entgegnet über diese Art, vorwärts zu kommen, „die Pferde sind wohl 50 Jahr alt?“ — Johann musterte mich, von seinem Bockplatz rückwärts schauend, und rief in den Wagen hinein: „Fräuleinden, solche Bemerkungen erlauben Sie sich ja nicht bei der gnädigen Tante, wir fahren immer nur Schritt und überhaupt leben wir wie in der guten alten Zeit und sind nicht mit der windigen Jugend vorwärts geschritten. Nehmen Sie den Rat vom alten Johann an, daß Sie der gnädigen Tante in nichts widersprechen und hübsch geduldig sind — sonst da geht's nicht bei uns!“

Mir wurde schon himmelangst bei dieser Fahrt in mein zukünftiges Heim und mein guter Humor drohte mich gänzlich zu verlassen. Von dem widerlichen Bedergeruch des alten geschlossenen Wagens wurde mir ganz übel, ich machte Zug, so viel ich konnte, aber das half Alles nichts und schließlich erklärte ich dem Johann, er müsse mich auf den Bock lassen, um frische Luft zu schöppen, sonst hielt ich es drei Meilen in dem Schneidenkriech nicht aus. Ein kleiner Kampf entspann sich, aber ich ließ nicht locker und brummend gab er endlich nach mit den Worten: „Na, die scheint auch ihren aufrichtigen Dank, gnädiges Fräulein, (wie hübsch das klang, zum ersten Mal so angeredet zu werden als gnädiges Fräulein), da Sie mir durch Ihre gültige Fürsprache zur Mifahrt verholfen haben. Eine Verstärkung hätte für mich unangenehme Folgen haben können, da ich zum Examen nach B... einberufen und heut da sein mußte, um morgen zu früher einer Stunde mich pünktlich einzufinden. Sie haben also entschieden ein großes Verdienst um meine Carrière und so danke ich herzlich für Ihre liebwestwürdige Verbindung in meinem Interesse!“

Und nun sah ich zu ihm hin und blickte in zwei so sprechende dunkelblaue Augen voll Geist und Leben, in ein so hübsches, offenes Geist, welches mich so freundlich anschaute, daß ich meine Verlegenheit mehr und mehr schwinden fühlte und ich meine That nicht mehr bereute. — Auch meine Antwort kam schnell genug.

Ich sagte ihm ungefähr, daß ich mich so in die unangenehme Situation hineingedacht hätte, auf den Perron zu kommen, wenn der Zug eben abging, daß ich nicht anders gekonnt, als um ein klein wenig Aufenthalt zu bitten und es mich nun doppelt freue, so gehandelt zu haben, da es sich um etwas so Wichtiges als ein Examen gehandelt hätte.

„Ich muß nun mal den Kampf mit dem Leben und vorerst mit Dame Charlotte aufnehmen“ dachte ich, und der liebe Gott, den ich trog' all meinen Unnützkeiten doch nie aus dem Herzen verloren habe, der wird mir schon helfen! —

Über so sauer hatte ich's mir doch nicht vorstellt, daß neue Leben. Nach fünfstündiger Fahrt näherten wir uns endlich, durchgerüttelt und geschüttelt auf den oft un durchdringlichen Landwegen, Tannhausen.

Johann nahm wieder seinen Bockplatz ein, „um ja nicht der Gnädigen das Unerhörte zur Kenntnis zu bringen, in welch unpassender Situation er sich befunden! Er, der Johann, im hochherzlichsten Staatswagen,“ wie er sich ausdrückte. Auch ich setzte mich wohlerhbar in die nicht gerade schwelrenden Kissen, um mich würdig einzuführen.

Das Gefährt bog in eine breite Linden-Allee ein und wir fuhren auf das sogenannte „Schloß“, ein altes, düster blickendes Gebäude, los, welches schon von Außen den Charakter eines Klosters an sich trug und mich nicht gerade freundlich anschaut. Der Mond ruhte voll auf der mit Eichen dicht begroßten Boderfront, in welcher nur zwei Fenster erleuchtet waren und spiegelten sich in einem unweit des Hauses gelegenen Gewässer, das von tief herabhängenden Weiden umstanden war. Mehr konnte ich für's Erste nicht sehen, aber Alles erschien mir so düster und unheimlich wie möglich. Unter anderen Verhältnissen, z. B. in Deiner Gesellschaft, liebe Grethe, hätte ich vielleicht das Ganze poetisch gefunden und mir gleich ein Märchen dazu ausgedacht, so allein aber war's mit der Poetie vorbei! Die schwere eichene Thür, welche Johann für mich aufschloß, quitschte und knarrte, als hätte sie nur selten Gelegenheit, sich in den Angeln zu bewegen. Kein Mensch ließ sich zu meinem Empfang sehen, kein Willkommen erntete für die arme Waife und ich fühlte in dem Augenblick so recht, was es heißt, keine liebenden Eltern, kein theures Vaterhaus mehr zu haben. Wie anders wäre da wohl meine Heimkehr aus der Pension gewesen! — So aber kannte ich Tante Charlotte kaum, hatte sie nur als achtjähriges Kind einmal gesehen und es war mir eindrücklich geblieben, daß ich sie damals mit großer Scheu betrachtet und nicht begriffen hatte, wie mein guter Vater mit seinem menschenfreundlichen Wesen eine so strenge Schwester haben konnte. „Sotchen ist gut, wenn auch die Schale rauh, wenn sie auch durch trübe Lebenserfahrungen verbittert ist“ hatte er damals gesagt und daran wollte ich festhalten, so redete ich mir ein, als ich die weiß gesprenkelte Treppe hinaufstieg und mich enttäuscht fühlte, daß mir noch immer Niemand entgegenkam. Johann schien meine Gefühle zu verstehen und sagte, gewissermaßen entschuldigend: „Die Gnädige wird uns so früh noch nicht erwarten, sonst da wäre sie schon hie und die Jetze auch!“

Zetzt ertönte eine Stimme, aber nur die eines Hundes, der leisest und knurrend mit entgegensprang und mir entschieden in die Beine geschnappt wären, hätte Johann sich nicht als Retter bewahrt und den dicken Schoßmops auf den Arm genommen, ihn sanft streichelnd und ihm gut zurend. Diesem Vorläufer folgte meine Tante, eine alte Dame von ungefähr 60 Jahren, mit steifer, gerader Haltung und spitzen, scharfen Zügen, von deren einst ge-

priesener Schönheit man nichts mehr entdecken konnte, und die mich vorläufig noch recht eifig anblickten.

Erst gab sie ihr Erstaunen kund, daß wir so außergewöhnlich früh von der Bahnhof einpassirr wären und meinte, die Werde würden doch hoffentlich nicht abgehebt sein. Dann wandte sie sich an mich mit den Worten: „Nun Eisbisch, ich hoffe Du kommst mit guten Vorsägen an und wirst ein folsgames Kind sein!“ Dabei gab sie mir einen Kuß auf die Stirn, der nichts von Zärtlichkeit an sich hatte und mehr erkländt, als erwärmed auf mich wirkte, um so mehr, als ein leiser Groll in mir aufstieg, daß ich, ein Mädchen von 16 und einem halben Jahr, nun wieder als „Kind“ angeredet und gleich an meine Folgsamkeit appellirt wurde. Ich brachte mühsam ein leises „Ja“ hervor und schritt entnuthigt der gesprengten Tante nach, welche mich in ihre Wohnstube führte, die von einer Lampe mit grünem Schirm nur schwach erhellt, auch wieder tabelllos gefeuerte weiße Dielen, steifechnige alte Sophia's und Stiele und wenig oder gar keine Gemüthslichkeit zeigte. Auf einem großen Tisch, der in der Mitte des Zimmers stand, war ein frugates Abendessen für mich hergerichtet, welches wenig mein Vorwunderung entzog, denn ich von der endlosen Fahrt mitgebracht hatte und mich sehnstätig an unser Souper im Stift erinnerte, welches mir jetzt im Vergleich zu diesem herrlich erschien! — Die Tante trug nichts dazu bei, mir das Mahl zu würzen — im Gegenteil — sie beobachtete mich mit trüglichen Blicken ihrer unheimlich groben grauen Augen und suchte mich nach allen Richtungen hin auszuforschen über meine Gemüths- und Geistesanlagen. Ich fühlte mich dabei so unbehaglich, daß Du Deine lustige Else kaum wieder erkannt hättest. —

Als ich mein trockenes Brod resignirt in die Milch einbrokste, erläuterte die Tante „ich halte es für ein solches Kind, wie Du noch bist, gefünder, keine Butter zu essen, da diese nur Schärfe in's Blut bringt und ganz und gar nicht taugt. Mäßigkeit ist außerdem eine Tugend, die einem von Jugend auf nicht genug angelernt werden kann, das merke Dir Kind!“

(Fortsetzung folgt.)

Ein unfreundliches Wort.

Für junge Cheleute.

Die Stubenhüre wurde heftig zugeschlagen und eine Stimme rief in unwilligem Tone: „Adieu!“ Aus dem Nebenzimmer klang dem Dachunterschreitenden ein — „Lebe wohl! — nach.

Vor der Haustüre stand der Mann still und blickte einen Augenblick in die grünen Zweige, aus denen munteres Vogelgewicht erldöte. Aber die süßen Töne fanden kein Echo in seiner Brust; die blühenden Blumen und der lachende Himmel erweckten ihn kein freudiges Gefühl. Er drückte den Hut tiefer in die Stirn und schlug den Weg zum Geschäft ein. Der Mann mußte Kummer haben. Zeit fuhr er sich über die Stirn und begann leise vor sich hinzumurmeln: „Seit drei Jahren verheirathet und seit beinah ebenso langer Zeit ungünstig. — Woju habe ich meine Frau? Woju bin ich ihr Mann? Wenn ich ihr Gefal wäre, würde Marie schon längst aufgefunden sein und mir am Frühstückstisch gesessen haben; sie würde mir dann auch mit ihren hübschen Händen den Kaffee bereit haben. Und wenn ich dann zur Thüre hinausginge, stände sie vielleicht oben auf dem Balkon, schwankend lustig ein Lied in der Rechten und die blauen Augen verfolgten mich so lange ich das gäliche Haus erblickte; ich würde der nächsten Biegung mich unverhindert noch einmal die Abhängseln flattern und sie selber eifrig nur zünden sehen. In meinen Gedanken nehme ich dann die schöne Gestalt mit mir, das sonnige Lächeln und die huldvolle Anmut — ja, mein Gott, so würde es sein — unglückseliges Wörther würde! Es würde so sein, ist es aber nicht, aus dem so einfachen Grunde — ich bin eben nur Ihr Mann. Kein Mensch kümmert sich um mich. Wenn ich das Gefühl geh, tönt mir ein so tolles gleichfältiges „Lebewohl“ nach, daß es mich bis in das Mart erchauert läßt.“

Der junge Mann holte unwillkürlich die Hand und schritt dann mit einem tiefen Seufzer die Stufen hinauf, die in sein Bureau führten.

Und während der Zeit sah doch seine Frau vor dem Spiegel, ihr langes blondes Haar kämmend. Aus den blauen Augen rannten dahllose Thränen auf die weißen Hände. Sie tröstlich, als sie fertig war, in das Frühstückszimmer und satt auf einen Stuhl nieder. Den Kopf in die Hand gestützt weinte sie herzerbrechend.

„Ob denn Frau garnicht mehr für mich empfindet? Bin ich ihm denn so gleichmäßig geworden? Zur Anfang unserer Ehe hätte er wohl niemals so fortheben können, wie jetzt, ohne Händedruck, nur mit dem Guten Morgen“, daß er so hinauftrüte, wie man einem elenden Hund einen Knochen hinwirft. Nein, damals hatte er Zeit genug, er kam zu mir hinauf, er küßte mich zärtlich, und fragte besorgt: „Du bist doch nicht krank, Schatz, weil ich ohne Dich fröhlichstुn mußte?“ Dann lachte mich noch einmal an, als ich ihm erzählte, ich sei nur müde und ging mit zärtlichem Kopfnicken zur Thüre hinaus. — Zu seinen Freunden ist er doch so liebervoll und gegen jedermann voller Höflichkeit. Er ist meiner müde! Ach könnte ich ihm doch seine Wege gehen lassen, ihn freigeben. — Es wäre zu entseelig für mich! — Wenn es nun aber sein Bestes wäre! — Gott im Himmel! — Aber wie darf ich nur an dergleichen denken? Bleistlich, ach vielleicht liebt er mich doch noch, aber wie schwer ist es, daran zu glauben! — — —

Seufzend stand die junge Frau auf und begab sich schweren Herzens an ihre tägliche Beschäftigung. Draußen lachte die Frühlingssonne und ihre goldigen Strahlen tanzten auf dem Fußboden des Gemachs, in dem die junge Frau soz und mit ausdruckslosen Augen hinaus in das Grüne blickte. —

Und der ganze Kummer war nur durch einen unfreundlichen Abschiedsgruß hervorgerufen.

Ihr Männer und Frauen, die ihr durch das heiligste Band der Liebe verbunden seid, möchtet es Euch doch stets im Herzen eingedenkt sein, daß sich die Liebe an den kleinsten Wunden verblutet. — Mütter! Ihr immer deinet gedenkten, daß der Mann seiner Frau mehr freundliche Ausmertümertum schuldig ist, als irgend einer andern auf der Welt. — Stände es doch mit unauslöschlicher Schrift Euch vor Augen, daß das Leben aus kleinen Dingen aufgebaut, und daß eine geringe Vernachlässigung in der Liebe härter zu ertragen ist, als ein offen zugefügtes großes Unrecht.

Das Sparen der Kinder.

Von Th. Schlegel.

„Mütterchen, schen mir einen Pfennig!“ Wie oft kann man diese Bitte von den lieben Kleinen in allen Sorten an die zärtliche Mama gerichtet hören, und diese, welche ohnehin dem süßen Knopfmäulchen nichts abholzen kann, gibt ihm gerne das Gewünschte, nur um den kleinen Bettler loszuwerden. „Er kann so schön bitten, entschuldigt sie sich wohl bei einer anwesenden Freundin, und damit ist die Sache abgehängt. Ja, ist sie es wirklich? Das zu untersuchen, sei der zweit der folgenden Zellen.

Gang bestimmt haben wir es in dem vorliegenden Thema mit einer Erziehungsfrage von größter Bedeutung zu thun. Das Geld mit seinem dämonischen Einfluß, das schon bei Erwachsenen die verderblichsten Leidenschaften rege macht, ist gerade bei den ihrer Handlungen unbewußten Kindern — zumal den jüngeren — geeignet, Regelungen hervorzurufen, welche oft durch die sorgfältigste Erziehung nicht wieder zu entfernen sind.

Das Kind mit seinen reichen, für alle äußeren Einwirkungen so empfänglichen Sinnes nimmt aus seinen ersten Lebensjahren diejenigen Einbrüche mit in's Leben, die seinem ganzen Charakter die eigentliche Richtung geben, und welche Rolle spielt nicht das Geld bei der ganzen Entwicklung des Charakters!

Das Kind, welches bei jedem ausgesprochenen Wunsche auch gleich seinen Pfennig empfängt, den es möglichstviel sofort wieder in Näscherien verbraucht, wird durch diese unzeitige Nachgiebigkeit zum Verschwender groß gezeugt. Ohne je des Wertes des Geldes bewußt zu werden, wird es später nie im Stande sein, dessen Bedeutung zu würdigen und daher das Geld,

das es später als Erwachsener in die Hände bekommt, ebenso leicht wieder vergeuden, wie es die der Mutter abgehetzten „Pfennige“ verthan hat. „Es“ erklärte da eine strenge Mutter, „mein Kind bekommt gar kein Geld in die Hände, es wird doch früh genug zum Verschwender. Mag es warten, bis es selbst etwas verdient.“ Ist das richtig? Ja und nein. Grundsätzlich soll das Kind nur in Ausnahmefällen Geld in die Hände bekommen, aber nie — das wäre doch etwas bedenklich. Wir seien das Kind derselben Gefahr aus wie dasjenige, welches zu oft Geld bekommt. Das Kind, welches nie in den Besitz von Gold gelangt, geräth ebenso sehr in die Gefahr, den Werth des Gelde nicht kennen zu lernen und es wird daher, verdient es sich selbst später etwas, ebenso wenig wissen, was es mit seinem Reichtum anfangen soll, als das andere. Unbedenklich wird es entweder zum Geizhalse oder Verschwender, oder es wird dem Einschlaf gleichaltriger Genossen antheingegangen, oft die Beute gewissenloser „Freunde“, die schlaue sind, als es selbst.

Wir sehen also an diesen Beispielen, wie ein „Zubiel“ dem Kind ebenso schädlich ist, wie ein „Zuwachs“. Welches ist nun der richtige Weg? Der Erzieher hat die Aufgabe des Gärtners. Wo der Baum zu üppig aussproßt, da hat er ihn zu beschränken und da nachzuhelfen, wo die Entwicklung nicht ausreicht. Wenn das Bäumchen sich zu sehr nach einer Seite neigt, so hat der Gärtner es zu schütteln und durch Stützen zu bewirken, daß es nicht willens ist, dem Winde preiszugeben wird, bis das Bäumchen so weit erlastigt ist, um ohne Nachhilfe allein diesen Gefahren zu trotzen. — Wir vermeiden wir also in unserm Falle die Gefahr des Zuwiel oder Zuwangs! Um das Kind zum Bewußtsein des Werthes zu bringen, welcher dem Geld innerwohnt, gebe man ihm dann nur Geld, wenn es welches verdient, denn nichts ist mehr geeignet, dem Gelde Werth zu verleihen, als das Gesäß, das Geld erworben zu haben. Das Geld kann dem Kind ein Sporn sein, welcher es zum Fleiß, Gehorsam und zu allen Tugenden ansetzt. Es soll damit nicht gesagt sein, daß alles, was das Kind thut, gleich mit Gold belohnt werden soll, das wäre thöricht, daß das Kind dann die Bezahlung als einen berechtigten Anspruch für seine Leistungen ansehen würde, die mit demselben Augenblick sich abschwächen würde, wo einmal die regelmäßige Bezahlung aufhört.

Das Geld soll nur der äußerliche Sporn für den innerlichen Trieb sein, es darf als seine Hingabe nur die Initiative des Hebers entspringen und nicht vom dem Kind als etwas Selbstverständliches hingenommen werden, da sonst sein Wert hinfällig wird. Eine derartige Belohnung sollte eintreten, wenn das Kind eine gute Cenfur aus der Schule heimbringt, bei Geburtstagen, wenn es versetzt oder sonst wie brav oder fleißig gewesen ist. Was soll nun das Kind mit dem empfangenen Gelde anfangen? Würde das Gelde von den Kindern gleich wieder ausgegeben werden, so wäre die Klappe: „Wie gewonnen, so zerronnen“ fast ebenso nahe, wie bei demjenigen Kind, welches aus mühseliger Weise Geld empfängt. Die Mutter soll also das Kind an das Sparen gewöhnen und es anhalten, alle empfangenen Gelde zu sammeln und zu sparen; das Sparbüchlein ist dagegen ein zu verwerten, es lehrt das Kind bei aller Sparparade, daß das Geld ein totales Capital ist. Dagegen erhält das Kind viel leichter eine Vorstellung von dessen Werte, wenn das Gelde zinstragend angelegt und dem Kleinen von Zeit zu Zeit klar wird, um wieviel sein Schatz schon vermehrt hat.

Auch hier droht eine Gefahr, welche sich im Allgemeinen jedoch leicht vermeiden läßt; es ist die Ausbildung des Geizes. Um das Kind daran zu gewöhnen, daß es auch Geld ausgabe, habe man zu bestimmten Zeiten die Sinsen des gesammelten Gelde ab und gebe sie dem Kind zu beliebiger Verwendung, nicht ohne sich indeß vor der Verwendung in unbefangene Weise zu überzeugen oder durch irgend welche Worte auf eine zweckmäßige Verwendung hinzuweisen. Die Seltensetzung des Geldempfanges und die Überlegung wegen zweckmäßiger Verwendung sind geeignete Mittel, das Kind in späteren Jahren zur selbständigen Ausgabe reif zu machen. (Schweiz, Bl.)

Zur Behandlung der Topfnetzen im Sommer.

Die Netze, obgleich sie eine der ältesten Tierpflanzen ist, hat trotz der Wandelsbarkeit des Blumen liebenden Publikums sich dennoch bis heutigen Tages die Gunst vieler Blumenfreunde bewahrt; gehört sie doch auch zu unseren schönsten und wertvollsten Blumensorten. Ihre Blumen erinnern im Bau an die Rose und auch, ihren Duft betreffend, kann sie der Rose mindestens gleich gestellt werden. In der Karbenmannigfaltigkeit ist sie der Rose sogar noch überlegen. Doch nicht in Lobpreisungen will ich mich heute erzeigen, sondern vielmehr nur einige kurze Andeutungen über ihre Behandlungswweise in den Sommermonaten geben. Ich beschreibe mich hierbei nur auf Nellen, welche in Topfen auf Blumenbettern, Stellagen u. dgl. gezeigt werden und schließe die Behandlungswweise der Netze im freien Lande aus, bemerkte aber, daß dieses, was zur Behandlung der Nellen in Topfen gilt, auch auf die des freien Landes paßt.

Die Netze tritt bei uns im mittleren Deutschland gewöhnlich Mitte Juli in Blüthe, dieses Jahr aber eröffnet sie ihren Flor um 8 bis 14 Tage früher. Da ist jetzt nun zunächst für ein gutes, sorgfältiges Aufbinden der Blumentengel zu sorgen. Jeder Nellenfreund wird seine Nellen nur auch schon ein oder mehrmal an die betreffenden Stäbe gebunden haben, aber gerade zu der Zeit, wo die Knospen der Netze ansetzen, sich zum Blühen anschließen wollen, da gibet es allseitig noch nachzuhelfen und nachzubinden, damit die von den schwelenden Knospen und Blüthen belasteten Stengel aufrecht stehen, sich nicht zu ihr zur Erde neigen oder gar wohl herumziehen. Eine Nellenanjammlung mit nicht sorgfältig angebrachten Pflanzeln sieht läderlich und nicht halb so schön aus, als eine, wo man sieht, daß Sorgfalt herrschte. Das lezte Bändchen, welches zum Anbinden benutzt wird, darf nicht unmittelbar unter den Blumen, sondern muß in einiger Entfernung von diesen befestigt werden, damit die Blumen zwanglos und nicht wie angeklammert erscheinen. Die natürliche Stellung der Nellenblume ist ein sanftes Neigen, nicht zur Sonne aufzusehnen. Es wird dijerthalb der Nelle nachgerüht, daß sie trotz ihrer Schönheit nicht prahlend, sondern beherrschend sei. Bei tier folgen sich die Blumen aber auch nicht neigen, denn sonst würde man nicht in ihr Inneres, in ihre Herzen sehn können, sondern man würde ihre Rücken, die Hinterteren von ihnen, zu sehn bekommen. Vielen Nellenorten ist die mehr oder weniger schöne Stellung ihrer Blumen angeboren, bei vielen anderen müßte wir aber durch geschicktes Anbinden der Blumentengel die schöneren Stellung der Blumen mit zu erreichen suchen. Fast jede einzelne Sorte muß deshalb ihrem Charakter gemäß angebunden werden.

Zum Anbinden verwende man Raffiabast, oder weiche wollene oder baumwollene Fäden und vermeide dabei alles Zupftbinden und Beschädigen der weichen und empfindlichen Stengel, weil ein Beschädigen derselben die gute Entwicklung der Blumen behindert. Eine fernere, sehr wichtige Arbeit an den Nellen ist im Sommer das Gießen. Eine, in Blüthe trerende oder blühende Pflanze verlangt stets mehr Wasser als vordem oder nach ihrer Blüthezeit, ebenso auch die Nelle. Im Ganzen genommen, ist aber die Nelle eine mehr Trockenheit als Feuchtigkeit liebende Pflanze und darf darum durchaus nicht mehr gegossen werden als ihr ausgetragen ist. Wie oft und viel soll da aber nun gegossen werden? Nun, so oft die Erde in den Topfen sich trocken zeigt. Bei heller, sonniger und trockener Witterung wird gewöhnlich im Juli nur ein einmaliges, höchst zweimaliges Gießen des Tales, das nichts nötig macht, bei trüber und regnerischer Witterung aber wird das Gießen oft mal sich ein oder mehrere Tage als entbehrlich zeigen. Die Nellenzüchter ziehen ihre Nellen lieber Morgens als Nachmittags. Ein Gießen zur heiteren Zeit ist der Nelle gewöhnlich auch sehr schädlich, man gieße sie deshalb stets nur in den Morgen- oder späteren Abendstunden.

Ebenso wichtig wie das Gießen ist auch das Beschatten der Nellen während ihrer Blüthezeit. Die Pflanzen selber leiden zwar so leicht nicht von der Sonnenhitze, desto mehr aber die garten Blumen, welche dann rasch dahinwelken. Man muß deshalb während ihrer Blüthezeit bei sonnigem Wetter stets für einige Schatten sorgen und kann sich dann des Nellenstoffs auch um so länger freuen. Die Schattenvorrichtungen dürfen aber nicht so nah über den Nellen angebracht werden, denn die Nelle liebt Licht und Freiheit.

Das Gießen oder Ablegermachen darf, wenn man die Schönheit der Blumen länger genießen will, nicht zu frühzeitig stattfinden, denn dasselbe verursacht eine Störung der Pflanze. Am zweckmäßigsten findet selbiges statt, wenn die Nellen im Verblühen begriffen sind. Zu dieser Zeit bekommen die Zweige, welche zum Abknippen bestimmt sind, die wünschenswerte Härte und kommen so am ersten fort. Zu früh gesehnte, nämlich weichsponige Zweige, schlagen bei weitem nicht so leicht Wurzeln, oftmals auch gar keine.

Eine fernere Sommerarbeit ist dann noch das Vertreiben und Weg-

jagen der Ohrenläuse oder Ohrkringe. Diese Thierchen suchen mit Vorliebe die Nestensamen auf, zertragen die inneren, weichen Theile derselben und vernichten nicht selten nur die Schönheit der Blumen, sondern auch die ganze Nestensammlung.

So viel zur Sommerbehandlung. Die freundliche Leserin, die aber im Juli Erfurt berührt, verläßt nicht die reichen Nestensammlungen des Herrn Ernst Benary, Herr. Rüdiger Nachs. und Chr. Lorenz hier oder von Aug. Lubrandt in Gleben sich anzusehen und wird sich für diese Mühe rechtlich belohnt sehen. (Stadt. Gartenztg.)

Bie bereitet man guten Johannisbeerwein?

Der Johannisbeerwein ist die Perle aller Beerenweine. Wenn richtig bereitet, ist er ebenso gut als der beste französische Rothwein, dessen Farbe er auch zeigt. Dabei besitzt er ein vogelähnliches Aroma und Vorzug und ist von untabechter Reife, sobald er Kräuter und Retschensäften besonders dient, und niemals Kopfsämen verursacht. Kein Wunder also, daß die Produktion dieser edlen Getränke in den letzten Jahren enorm zugenommen hat. Wer nur einige Johannisbeerbüsche in seinem Garten hat, sollte nicht unterlassen, sich jährlich ein Flaschen selbst zu bereiten; die Sache ist nicht so gar schwierig und der Preis stellt sich, wenn man die Arbeit und den Werth der Beeren nicht rechnet, pro Flasche auf 10—20 Pfennige.

Die bei trockenem Wetter geplünderten Trauben werden abgepflückt, dann in großen Schüsseln mit den Händen zerdrückt; hierauf wird die Paste in ein Haarsieb geschüttet, sodass der Saft ablaufen kann. Die im Siebe zurückbleibenden Trester werden dann in einem geeigneten Gefäß mit ein wenig Wasser übergesogen und bleiben zum Auslaugen an einem Kühlung. Da 24 Stunden stehen, worauf sie ebenfalls abgepreßt werden. Der so gewonnene Saft muß nun mit einem entsprechenden Wasser- und Zuckerzusatz in einem reinen Weinflaschen vergären. Auf je 1 Liter Saft nimmt man 2 Liter Wasser und je nach der Stärke des zu erzielenden Weins 1—2 Pf. Gurzucker. Auch Spiritus, Rum und Branntweinflaschen im Rothalle Verwendung finden, müssen aber erst mehrmals mit siedendem Soda-Lauge ausgebrüht und mit reinem Wasser nachgespült werden. Daß das Sieb ganz gereinigt und rein, so bringt man den Most hinein, legt das Sieb in einen Raum, wo die Temperatur 14—16 Gr. R. beträgt, deckt das Spundloch mit einem umgedrehten Weinglas und wartet nun ruhig den Beginn der Gärung ab, die gewöhnlich in einigen Tagen eintritt. Ist dieje in voller Gärung, so wird das Spundloch mit einer Gähre verschlossen, die man sich leicht für ein paar Pfennige selbst herstellen kann. Die Anwendung derselben ist nötig, weil sonst Essigbildung eintreten würde. Hat das Sieb und Bratzen im Hause aufgehobt (October—November), so füllt man das Sieb mit Wein (im Erangel mit Zuckersaft) ganz voll, spundet es fest zu und bringt es in den kühlten Keller. Damit es stets spundvoll bleibt, muß man häufig nachfüllen (besier ist die Flaschöle). Im März ist der Wein völlig klar geworden, die Hefe hat sich zu Boden gesetzt und es ist nun Zeit, ihn von dem Bodensaft abzutrennen, um ihn getrennt von der Hefe in einem eigenen Gefäß, das ebenfalls immer spundvoll gehalten werden muß, vollzählig einzubringen. — Das Abtrennen geschieht mittels einer Hebelvorrichtung, die sie ebenfalls jeder für einige Großchen aus zwei Glasröhrchen und einem Gummischlauch leicht selbst herstellen kann. Beim Einbringen und Befestigen des einen Schenkels des betreffenden Hebers muß aber mit großer Behutsamkeit vorsichtig werden, damit die Hefe nicht ausgerührt wird. Das Bodensaft geht man durch einen Filter oder ein Luch, dann die Hefe zurückgehalten wird. Hat man kein zweites Gefäß zur Verfügung, so kann das Gefäß auch als Lagergefäß dienen. Man läßt den Wein dann klar in einen Eimer, einen gläsernen Topf (aber nie ein Metallgefäß) ab, reinigt das Roh durch Auspülen und bringt den Wein wieder baldmöglich hinein. Das Roh muß im kühlten Keller lagern und stets spundvoll gehalten werden. Nach 6—8 Wochen ist der Wein gut abgegibet; er wird auf Flaschen gezogen, die seit verdeckt (Korkmaschine) und verdeckt, im Keller siegend oder liegend aufbewahrt werden. — Nahr auf die Soche hier einzugehen ist nicht möglich. Wer sich darüber genau informieren will, den verweise auf das soeben erschienene Buch: „H. Timm, der Johannisbeerwein.“ Dasselbe ist bei Eugen Ullmer in Stuttgart erschienen. Es ist reich illustriert und enthält hervorragendes Bezugliches in populärer und praktischer Darstellung.

Sollen die Fässer zum nächstjährigen Gebrauche aufbewahrt werden so muß man sie erst sehr sorgfältig mit heißem Soda-Wasser mehrmals auslaugen, dann mit Schwefel (Brenndraht) einbrennen und im Keller aufbewahren. Längeres Aufbewahren bedeutet ein östliches Einödwesen. Vor dem Gebrauch spült man sie mit heißem Wasser aus. Hat sich dennoch Schimmel gebildet, so werden die Fässer vom Böttcher auseinander genommen und sehr eingehend gereinigt, sonst würde der Wein verderben.

Das Eierscrezen der Hühner

hat manchen Züchter schon zur Verzweiflung bringen können. Um den Hühnern das Verzrechen der Eier abgewöhnen, werden pfeilsche Mittel empfohlen, jedoch meistens von geringem Werthe, während gewiß jeder Züchter, welcher im Besitz eines Hühniges ist, welches die Unart besitzt, Eier zu kreisen, darauf bedacht gewesen ist, dem betreffenden Vogel das abzutrennen. Leider jedoch mußte fast immer zu dem letzten Mittel greifen werden — dem Messer.

Um Vorjahr erzählte mir ein hiesiger Züchter, daß in seiner Heimat Argentinien (Südamerika) die Eingeborenen den Hühnern in den Nestern Borzellan- oder Gipseder vor, das Thier verucht nun vielleicht noch einmal das zu zertrümmern, aber nach dem Verlust der Spitze des Oberhakens unterlaßt es in der Folge jeden Bruch, wieder Eier zu kreisen, nachdem es den Nestern das Unmöglich probiert hat.

Dass man die Verlungen des Oberhakens nicht so weit treibt, daß dem Thiere Schmerzen verursacht werden, ist selbstredend, nur die äußerste Spitze ist zu vernichten. Das betreffende Huhn wird dadurch nicht unanständig gemacht und ist der kleine Verlust der Schnabelspitze, welche ja wieder nachwächst, gar nicht so aufzufallen, besonders wenn man den großen Schaden, welchen die Nellen durch eine eifersüchtige Huhn anrichten kann, in Betracht zieht.

Wir war das ebengenannte Mittel der Eingeborenen Argentiniens unbekannt, und sollte es mich freuen, wenn auch andere Züchter in vor kommenden Fällen demselben Vertrauen schenken. (Gesügel-Zucht.)

Portulad Salat.

Der Umstand, daß selbst Henrike Davidis in ihrem beliebten Kochbuch den Portulad seines besondern Aufmerksamkeit gewürdigte hat, veranlaßt zu nachstehender kleinen Mithteilung. Der Portulad, welcher mit seinen rothen Stengeln, seinen fleischigen, pfriemenartigen Blättern als Garnierherzstück häufig Verwendung findet, weit mehr aber noch die breitblättrige Art und von dieser wieder die gelbblättrige Spielart liefert während des ganzen Sommers einen sehr wohlschmeckenden Salat. Um denselben recht frisch zu erhalten, macht man die erste Aussaat in ein Wäschet und verpflanzt die jungen Sämlinge um Mitte Mai ins Freie. Von dieser Zeit an macht man jeden Monat eine neue Aussaat ins freie Land, welche dann bald aufgeht, sobald man von Anfang Juni bis Ende September oder gar noch im Oktober junge, jährlinge Stengel zur Bereitung des Salates findet. Diese Zubereitung ist sehr einfach, indem wie bei allen Salaten die jungen Triebe mit den Blättern zunächst in einem kleinen Wasser abgespült, dann mit etwas Salz und Pfeffer überstreut, mit gutem Speiseöl und Essig übergesogen und dem Ganzen je nach Bedürfnis etwas Essdragen, Schnittlauch, Dill u. dgl. zugegeben wird, welches letztere jedoch nicht unbedingt erforderlich ist.

Redigirt von Heinrich Baum und Bernhard Wyneken. Verantwortlich gemäß § 7 des Preßgesetzes: Heinrich Baum in Breslau. Druck und Verlag von W. G. Korn in Breslau.